R LIBRARY
AU7 I

8263.41.4.6

Harvard College Library

FROM THE

GEORGE B. SOHIER PRIZE FUND

"The surplus each year over and above what shall be required for the prize shall be expended for books for the library"

cover

2384

Anhang

zur

Chattischen Stammes-Kunde

durch

Hermann von Pfister.

Kassel,
Verlag von Ernst Hühn.
1888.

Das Hauptwerk kostet broch. 4 Mk. geb. 5 Mk. und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Anhang

zur

Chattischen Stammes-Kunde

durch

Hermann von Pfister.

Kassel.
Verlag von Ernst Hühn.
1888.

8263.41.4.6

HARVARD COLLEGE
SEP 2 1920
LIBRARY
Schierfund

Druck von W. Hopf in Melsungen.

Inhalts-Verzeichnis.

Vorwort V
Rheinheſſen und Rheingau 1
Allerhand Heſſiſches 7
Chatten und Sigambern 16
Wie ſtehet's um die Salier? 26
Allerlei Chattiſches oder Chattika Minora 33
Einige urkundliche Belege für verſpäteten Eintritt zweiter Lautverſchiebung in heſſiſcher Mundart 41
Die chattiſchen Fulder 46
Gab es chattiſche Suduoſen? Auch einiges anderes noch . 50

Da vor nun sieben Jahren die „Chattische Stammes-Kunde“ erschien, und von vielen unserer Volks-Genoßen freudig begrüßt ward, als Führer durch unsere Gaue und als bester Berater bei der Frage: „wer hat chattisches Blut in den Adern?“ da durfte weder die mundartliche Forschung noch die Untersuchung über stammheitliche Verhältnisse schon als durchaus abgeschloßen gelten.

In beider Hinsicht habe ich alle die Zeit über nicht gefeiert. Abgesehen von meinen hessischen Wörterbuchs-Arbeiten, deren ein starker Nachtrags-Band zu Vilmars Idiotikon doch Zeugnis gibt — Marburg 1886 in Elwerts Verlage — habe ich in einer Reihe größerer und kleinerer Aufsätze manche Ergebnisse meines Schürfens, teilweise schon früher, in den Melsunger „Hessischen Blättern“ niedergelegt.

Die bedeutsamsten solcher Aufsätze habe ich nun ausgewählt, um sie gesammelt allen Besitzern meiner Stammes-Kunde als bequemes Fortsetzungs-Heft zu bieten. In stammheitlicher Hinsicht werden die Leser zwei Abweichungen zumal erkennen. Ich betrachte fränkisch und istæwisch als eindeutig, laße also die Einordnung der Chatten in einen herminischen Verband — nach Tacitus mitsamt

den, meiner Ansicht nach doch ingæwischen d. i. niederdeutschen Cheruſken — einmal auf sich beruhen. Die Römer, und vielleicht sogar die Deutschen damals schon selbst, wußten sich mit der sagenhaften Gliederung, beziehentlich Gruppierung aller Stämme, balde nach dreien halbgöttlichen Ahnen, balde nach fünf Marken bereits nicht genau mehr zu benehmen.

Die Chatten dürfen für istæwisch gelten.

Auch im Betreffe der Salier bin ich etwas veränderter Meinung geworden. Ich denke heute, daß dieselben ursprünglich ein Bruchteil, eine Sippe, Gauschaft der einst aus dem Ober-Lahngaue ausgebrochenen Batawen waren. Später ward der Name weiter erstreckt, indem auch sigambrische Sippen, z. B. Chamawen einflossen. Ehedem hielt ich umgekehrt Sigambern für den alten Stock — was aber auch Müllenhoff in Abrede nahm — und vielmehr chattische Sippen für den Zuwachs.

Doch meine ich, nach wie vor, daß die Merowinge den sigambrischen, die Karlinge den chattischen Bestandteil, innerhalb salischer Gesamtheit, im Streben nach überwigendem Einfluße statsmännisch zur Geltung brachten.

Ich wünsche, daß chattische Stammes-Kunde und hessisches Wörterbuch mehr und mehr in unserer Heimat gelesen werde, und als liebe vertraute Freunde in häuslichen Büchereien jedes sein Plätzchen finde. Beide haben von unzuständiger Seite auch wunderliche Besprechungen erfahren; zumal da meine schlichte, nicht zünftig dünkelhafte Art des Vortrages, sowie der Umstand daß ich ebenwol Berufs-Wehrherr, von vorne herein hinter mir nicht den fachmäßig in Grimm's und Schleicher's Hörsälen geschulten Germanisten vermuten ließ.

Bezüglich der Frage: „wer hat chattisches Blut in den Adern?“ habe ich hie und da nochmals geprüft. Nirgends

waren die Grenzen unſeres ſtammheitlichen Gebietes etwa allzu weit hinaus gerückt; eher war ich auf Beſchrenkung bedacht geweſen. Seit dem erkannte ich, auf Grund wiederholter mundartlicher Durchforſchung, daß zumal an zwei Stellen noch fragliche Striche einbezogen werden dürfen.

Unbedingt chattiſch iſt das geſamte Angelände beider Sinne: ſchmaler und breiter. Alſo Stadt Brückenau mit Umgegend, ſowie jenſeits der Waßers-Scheide ſogar noch Dorf Schondra. Dort heißt es Pund (liber), hüppe (salire), Kop (caput); Oſſe (boves), waſſe (crescere); bann˜ (quando), beil (interdiu); ſchahre (nocere) — wonach die Zeichnung der Karte zu ändern!

Ebenſo dürfen wir beanſpruchen den oberen Rheingau längs der Strecke von Walluf bis Winkel, und im Weſten begrenzt durch eine von Winkel nach der Wiſper in ungefähr nordweſtlicher Richtung gezogene Linie. Chattiſch-alemanniſch gemiſcht iſt alsdann ein weiteres Gebiet, über deſſen mundartliche Färbung und Erſtreckung ſich der Aufſatz: „Rheinheſſen und Rheingau“ hierunter eingehends verbreitet..

Alsdann ſei noch ein allgemeiner Blutes-Hinweis, bezüglich innerer ſtammheitlicher Sonderung geſtattet, zur Stütze meiner Annahme zweier chattiſcher Sippen: heſſiſcher und battiſcher; bevor „Heſſe“ dann Geſamtname des Stammes ward. Gleiches Verhältnis findet ſich bei einem Stamme des gothiſchen Verbandes: es gibt nemlich ſilingiſche ſowie artingiſche (azdingiſche) Wandalen. Aus Schleſien mit gebracht — Sileſien — Silingen — zuckte die Sonderung noch in Afrika nach.

So halte ich, wie ſchon anderwärts erwähnt, die chattiſchen Mattiaken für heſſiſcher Sippe, hinwider Batawen u. ſ. w. für battiſcher Abkunft.

Endlich eine mundartliche Erwägung eigner Art. In

der Stammes-Kunde war an seinem Orte einer Besonderheit der Aussprache in der Dreieich, d. i. der Landschaft zwischen Maine und Odenwalde gedacht; die Leute sagen daselbst: ein Zimmersh, Buttersh, u. s. w. was lautlich als slawisches rz gefaßt werden darf. Dieserhalb hatte ich auf dort etwa zurück gebliebene (?) burgundische Reste geschloßen. Heute kenne ich solche Aussprache aber auch aus der Gegend von Dietz an der Lahn, womit also jene Vermutung hinfällig wird.

Darmstadt, im Herbste 1887.

von Pfister-Schwaighusen.

Druck-Fehler.

Auf Seite 3, Zeile 10 v. u. muß es heißen umschrieben anstatt unbeschrieben.

Rheinhessen und Rheingau.

Wenn mundartliche Unterschiede der Gegenwart anerkannter Maße ein getreuestes Spiegelbild alter stammheitlicher Verhältnisse uns immer noch darbieten, und wir im Stande sind, an der Hand heutiger sprachlicher Abgrenzungen, frühere Stammes-Gebiete wiederum auszuscheiden, so wird jene neuerdings recht geförderte mundartliche Forschung doch viel zu wenig für Erkenntnis geschichtlicher Zustände deutscher früher Vorzeit verwertet; so überaus wichtig auch deren Erschließung doch wäre.

In der heute darmstädtischen Landschaft Rheinhessen herscht dreierlei Mundart, und darf dem gemäß auf dreifache Bevölkerung geschloßen werden.

Echt chattisch dürfen außer Mainz noch folgende 17 Örter gelten, deren Mundart mit derjenigen an rechtem Ufer, d. h. auf gleicher Höhe, beziehentlich selber nördlicher Breite — überein stimmet. Es sind:

Nierstein, Lörzweiler, Mommenheim, Harxheim, Gau-Bischofsheim, Ebersheim, Nackenheim, Bodenheim, Laubenheim, Hechtsheim, Marienborn, Weißenau, Bretzelheim, Mainz, Gonsenheim, Mombach, Budenheim, Heidesheim mit Heidenfart.

Auf dieser Strecke überspannet der chattische ungemischte Stamm also beide Ufer unseres königlichen Stromes. Kennzeichnendes Merkmahl ist der Umstand, daß in diesem Striche niemals die lautliche Verknüpfung ſt — von voraus gehendem r doch abgesehen: Durſht sitis — etwa noch sonst zu ſht verdickt wird. Es heißet spitz und dünne „biste lustigh?“

Ins Naßauische hinüber setzte die ursprüngliche Grenze sich längs folgender chattischer Ortschaften fort:

Walluf, Neudorf, Rauental, Schlangenbad, Bärstadt, Fischbach, Langen-Seifen, Dickschied, Espenschied, Wolmerschied, Weisel, Dörschied, Oberwesel — und dann wiederum linksrheinisch: Damschied, Badenhard, u. s. w.

Diese — schied weisen auf uralte „Scheide“ der Stämme, und zwar hier des chattischen gegen einer alemannischen Völkerschaft hin, aus einer Zeit ehe das große Gebücke des Rheingaues von den Chatten erzwungen war. Darbei ward alsdann auch der ganze „Obere Rheingau“ noch, mit den heutigen Örtern: Geroldstein, Gladbach, Kidrich, Eltville (ville = feld), Erbach, Hattenheim, Halgarten, Östrich, Mittelheim, Winkel, beinahe vollchattisch; der „Untere Rheingau“, in nachstehender Einhegung, bekam eine gemischte Bevölkerung. Sih unten! Daß ich den „Oberen Rheingau“ früher ebenwol für mundartlich gemischt hielt, und darnach meine Karte zeichnete, darzu verführte mich das eine Wort „Misht“, was ich ja öfters doch gerade auf dem Lande zu hören bekam. Hierin möchte die Verdickung wol aber anders gefaßt werden, und etwa echtes Mischt als Umstellung von Michst, goth. Maihstus (Wurzel: mig—en, ming—ere) vielmehr vorligen.

Übrigens erwähne ich noch besonders, daß solche Entscheidung: ob fränkisch (nemlich hier: chattisch) oder aber alemannisch, doch die Annahme zur Voraussetzung haben

müße, daß eben zwiſchen beiden großen Verbänden kein dritter eigenartiger Stamm vielleicht noch anſäßig geweſen ſei.

Der grenzliche Zug von Nierſtein bis nach Oberweſel erwies ſo aber zugleich auch in ſtammheitlicher (ethnologiſcher) Hinſicht die eigentliche — nicht ſpäter abgemarkte Erſtreckung des Rheingaues gen Oſten und Norden; und zwar gebürt ſolcher Name eben ſowol darmſtädtiſcher als naßauiſcher Seite des Stromes.

Allerdings hat die fränkiſche Reichs-Einteilung ebenwol ſchon, aus verwaltſamer Rückſicht, vielerwärts echte ſtammheitliche Grenzen unſerer älteſten Gaue geändert.

Das mundartlich gemiſchte Gebiet, das hier alſo einmal wol verſtatteter Maße mit der Bezeichnung „Unterer Rheingau“ belegt werden ſoll, wird überhaupt rings durch folgende Örter eingehegt; wiederum ohne Rückſicht auf etwaige fränkiſche Verwaltungs-Grenzen, vor allem aber auf heutige landſchaftliche Bezeichnungen:

Selzen, Schwabsburg, Dexheim, Ludwigshöhe, Guntersblum, Eimsheim, Dolgesheim, Bechtoldsheim, Gabsheim, Schornsheim, Undenheim, Saulheim, Partenheim, Jugenheim, Bubenheim, Gau-Algesheim, Geiſenheim, Stephanshauſen (?), Johannisberg (?), Frei-Weinheim, Ingelheim, Wackernheim, Finthen, Drais, Winternheim, Olm, Zornheim.

Die ſprachliche Eigentümlichkeit in dieſem alſo unbeſchriebenen Gebiete iſt eine gar abſonderliche. Die Verknüpfung ſt wird nach chattiſcher Weiſe rein erhalten, wo ſolche der Beugung angehört, und zwar bei zweiter Perſon des Zeitwortes, aber auch bei Steigerung der Beiwörter. Dieſes letztere jedoch nur zum Teile, ſchwankend, je nach bequemerem Gefühle, wie es ſcheinen möchte mit Rückſicht auf Ausgang des Stammes und den Grad alsdann entſtehender Verdickung.

Indeſſen es alſo echt chattiſch heißet: biſte luſtigh,

hinwider echt alemannisch: bisḥte luſhtig, sowie: ergſte Laſt, gegenüber: ergſhte Laſht, gilt in dem rheingauischen Zwischengebiete halb bei halb: biſte luſhtigh, ergſte Laſht; mindestens als Regel.

Übrigens meine ich, daß hierbei doch störender Einfluß der Schule mit im Spiele sei, wodurch ſht allmählich zurück gedrängt wird. Ich halte für wahrscheinlich, daß noch in vorigem Jahrhunderte im unteren Rheingaue, mindestens hie und da, ebenwol biſht, hoſht, ergſhte gegolten habe. Der chattische Blutes-Einguß ließ hier Landes es nicht so zähe haften, sobalde die Schule eingriff.

Dieses Zwischengebiet war auch meistens churmainzisch was in unserem Falle mit chattisch überein kömt. Es ist entstanden durch eingetretene Volks-Mischung im Gefolge der Zülpicher Schlacht, indem die sieghaften Chatten siḍelnd in diesen Strichen wol die Hälfte des Grundbesitzes an sich rißen.

Hinzu kömt auch das Überwigen des chattischen Vokalismus. Zu Nierstein heißet es, wie in der Wetterau, z. B. lâſte (leisten), im pfälzischen Oppenheim hinwider læſhte; im rheingauischen Zwischengebiete aber, also etwa zu Finthen, doch immerhin lâſhte. Doch schwanken bisweilen darin selbst nahe ligende Dörfer. Die chattische Einwanderung muß gar mächtig auch im Unter-Rheingaue gewesen sein, so daß es einem schwer zu Gemüte gehet, für unseren Stamm auf fragliche Striche im Blute zu verzichten. Statlich dürfen wir sie ansprechen.

Selbstredend ergoßen die fränkischen Sieger sich noch viel weiter südlich; ihre Ansidlung zwischen besiegten Alemannen wird bis zur Geltung des p für pf erkannt. Reine Alemannen, beziehentlich Schwaben beginnen erst, wo Pfoſhte eintritt für pfälzisch Poſhte (Ständer, postis); rein und echt fränkisch hinwider ist Poſte, indem weder

pf noch ſh doch Laute ſind, die ſich irgend mit dem Begriffe fränkiſcher Sprache vertrügen. So iſt alſo pfälziſche (pälziſche) Mundart in ihrer Geſamtheit überhaupt als ein durch fränkiſche, zumal chattiſche Beimiſchung doch bedingtes Alemanniſch zu kennzeichnen.

Nun werden innerhalb des Pfälziſchen noch Abſchnitte, Gürtel wahrgenommen, die in ihrer Lagerung von Norden nach Süden immer geringere mindere Beeinflußung alemanniſcher Urſprünglichkeit erweiſen.

Folgende Merkmahle ſind da zu beachten: Geltung des alemanniſchen Verkleinſels — le (Hündle) anſtatt fränkiſches — che (Hündche). Eintritt des hochdeutſchen d zwiſchen Selbſtlauten gegenüber echteſt chattiſchem hr (ſchahre, leihre u. ſ. w. für ſchade, leide). Wo d in pfälziſchen Strichen gilt, iſt chattiſcher Stoff ſchon merklich ſchwächer.

So müßte man nach dem Satze: „du hoſt dem Perdche de Shwanz abgeſhnirhre“ die untere rheingauiſche (rheinheſſiſche) Sprache für völlig chattiſch halten, ob es nicht alsdann hieße: „daaß ſoll dich koſhte!“

Der untere Rheingau ſchiene, bezüglich ſolcher Miſchung, nach heutiger mundartlicher Weiſe, zu vier Fünfteln chattiſch: hoſt Perdche abgeſhnirhre; zu einem Fünftel alemanniſch: koſhte. Hätte man früher jedoch etwa auch noch hoſht geſagt, ſo wären es immerhin drei Viertel geweſen.

Franken und Alemannen haben ſich im Rheingaue ſowie in angrenzenden Strichen wiederholentlich geſchoben. Das alte die Wiſper nachbarlich entlang ziehende Gebücke des Rheingaues, das jeweilig die Stämme ſchied, ſtieß bei Lorch auf den Rhein. Daß jedoch, vor der Zülpicher Schlacht, die Alemannen vielmehr im Vordringen mit ihren Niederlaßungen ſchon begriffen waren, ehe dann jener empfindlichſte Rückſchlag für ſie eintrat, lehret der Umſtand,

daß heute die Grenze zwiſchen vollchattiſcher und gemiſchter rheingauiſcher Mundart nicht bei Lorch, ſondern bei Oberweſel ligt.

Die Beſitzer meiner mundartlichen Gau-Karte, die ſowol in der Chattiſchen Stammes-Kunde als in meinem Idiotikon ſich angefügt findet, bitte ich alſo, die Ausführungen des vorſtehenden Aufſatzes für Berichtigung der Grenzen zu nützen, und ſolche neue Strecken ſich einzuzeichnen.

Über eine im Erbachiſchen Odenwalde erſcheinende Eigentümlichkeit — als Ausdruck dortiger chattiſch-alemanniſcher Miſchung — wonach man zwar Bruſht und Kaſhte, Poſht und Mâſhter ſpricht, in der Zuſammenſetzung aber Bruſtkaſhte, Poſtmâſhter, ward ſchon an anderem Orte gehandelt (St. K. a. S. 84).

Allerhand Hessisches.

Meine im Jahre 1880 erschienene „Chattische Stammes-Kunde“ ist auf Anordnung des Herrn Verlegers in solch starker Auflage gedruckt, daß die Aussicht auf eine zweite Auflage in ziemliche Ferne gerückt ward.

Inzwischen habe ich auf den Durchschüßen meines Hand-Abdruckes so manche Bemerkung verzeichnet, daß ich eigentlich nicht einsehe, warum ich solche den Besitzern des Buches vorenthalten solle. Ohne irgend welche besondere Überarbeitung will ich daher einiges darvon, was mir eben passend schien, hier zu etwa beliebtem Nachtragen doch ausheben.

Am Schluße des Vorwortes:

„Die von mir gezogenen Grenzen des Stammes und der Gaue sind also, im Gegensatze zu den geschichtlichen des Sprunerischen Atlasses, vor allem mundartliche. Sie fallen wol gelegentlich mit jenen zusammen; was jedoch nur als Ergebnis unabhängiger Forschung gelten darf.“

Zu Seite 16 unten:

„Viele ripuarische Geschlechter führen solch irrtümliche Lilie.“

Zu Seite 30 oben:

„Wir verzichten zu Gunsten des verschwisterten rheinfränkischen Stammes; zumal wegen mehrer scharfer mundartlicher Eigentümlichkeiten. Nicht nur bewahren die Ripuaren die unverschobene Tenuis adjectiver Neutra, sondern auch auslautend f anstatt b, wonach eben mit die Grenze der Niederen Grafschaft Katzenelnbogen bestimmt werden muß: (Korf, bleift; für: Korb, bleibt.) Weiter im Westen findet sich sogar, und vollends nach niederdeutscher Weise p anstatt f (up, Dorp; für: auf Dorf.) Im Hundsrücken hat sich übrigens Rheinfränkisch mit Alemannischem gemischt."

Zusammen faßend sei bei dieser Gelegenheit noch folgendes betont. Echt ripuarisch lautet es als Beispiel: dat is en schönet Weif. Dieses t der Beugung spielt nun, wegen manigfacher Übergangs-Gebiete, sowol ins Chattische ein, und zwar Lahn aufwärts bis Limburg — ohne jedoch dadurch das allgemein chattische Gepräge der Mundart etwa wesentlich zu beeinträchtigen — als auch in das breite Pfälzisch des Augeländes der Nahe. Z. B. dat Beshte!

Hier kann man also noch aus der Mundart heraus ablesen, wie einst die Stämme sich, teils friedlich teils feindlich geschoben haben.

Zu Seite 32 in Mitten:

„Just wie für Niederhessen, nach jenem Volks-Gerichte zi Madanon (das bedeutet eben Beratung, Dingstätte) der Name Grafschaft Maden entstund, was eben nur zufällig an Mattium-Metze anklinget, so begeguet für die Wetterau die Benennung: Grafschaft Mahlstadt."

Zu Seite 39 in Mitten:

„Schon vor der Zülpicher Schlacht hatten sich Chatten, auf Kosten der Alemannen, längs des Spesshartes und der Gersprenz vorgeschoben; dann kam ein Rückschlag."

(Diß anstatt des Satzes: Schon Eingangs u. s. w.)

Zu Seite 40 oben:

„Mit jenem neuen Vordringen war auch eine fortgesetzte Besidelung u. s. w."

(Anstatt: mit jener Einverleibung u. s. w.)

Zu Seite 42 in Mitten:

„Von solchen chattischen, oder mit anderem Namen: fränkischen Niederlaßungen im Angelände des Neckars, sogar schon zu Attila's Zeit, weiß auch Sidonius Apollinaris zu berichten, wenn er singet:

Bructerus, ulvosâ quem vel Nicer abluit undâ,
Prorumpit Francus, ...

Bructther, und den mit schilfiger Welle bespület der Neckar
Bricht nun der Franke hervor . . . . . .

Dieß waren eben chattische Krieger.

Zu Seite 64 unten:

„In Wahrheit spricht Luther also gerade das Gegenteil dessen aus, was man ihm unterstellte, und bezeugt, daß die Kanzelei zu Meissen sich vor anderen an Geringstem habe landschaftlich beeinflußen laßen; daß unsere Schriftsprache also nicht meissnisch gefärbt ist."

Zu Seite 71 in Mitten:

„Kennzeichnend gegenüber wetterauischem â für theoretisches ai hat das Oberlahngauische oder eigentlich echt Oberhessische dafür immer æ oder ê; dort also: Klâd, brât, Bâ — hier Klæd, bræt, Bæ oder hie und da auch: Klêd, brêt, Bê."

Dieser Nachtrag ist nötig; ich ließ entschieden die Leser allzu sehr in Ungewissem, wodurch der Ober-Lahngau sich bestimmt gen Süden mundartlich abgrenze.

Minder scharf ist das Verhältnis von nd zu ng und nn. In Niederhessen wird nd fast ohne Ausnahme zu ng (Schinder: Schinger); im Ober-Lahngaue schwankend; im Nieder-Lahngaue, in der Wetterau, sowie im Unter-Maingaue erscheint als Regel die einfache Angleichung in nn.

Zu Seite 75 in Mitten:

„Wenn nach Luther's Zeugnisse (sih S. 6) unser hessisches Haite (pater) früher Hatto gelautet hätte, so käme es Atta, Etti noch näher, und hätten wir auch in Haite demnach das Schnerchel—i anzuerkennen. Die mangelnde Lautverschiebung zwischen Atta, Etti, Haite ist bei solchen Urwörtern nicht von Belange."

Zu Seite 84 in Mitten:

„Unterstützt wird die Schätzung für Überwiegen des Alemannischen gegenüber Chattischem durch Eintritt der Verkleinerungs-Form auf —le, und Erlischen der chattischen auf —che. Also z. B. Hündle gegenüber Hündche."

Zu Seite 154 unten:

„Wer etwa nach Bewahren oder Ablegen der auslautenden n die Gaue scheiden wollte, würde zu ganz anderer Grenze der Grafschaft Maden gegen Buchonien und das Marburger Land gelangen. Niederhessen läßt sich nemlich noch zwischen Nord und Süd durch eine Linie teilen, deren Zug — jenem entweder haftenden oder schwindenden n. gemäß — zeigen könnte, wie weit südlich sächsischer Einfluß sich zumal geltend gemacht habe. Denn ganz entschieden kömt gerade eine echt chattische Eigentümlichkeit, bez. Veranlagung des Kehlkopfes bei jenem, auf früherer Nasalierung beruhenden Verflüchtigen auslautender n zum Durchbruche. Erst: mer wolle~ drinke~, dann: mer wolle drinke."

Zu Seite 159 oben:

„Der Satz: So birgt der Scharfenstein u. s. w. soll künftig folgende Faßung haben:

So birgt der Odenberg bei Metze ein sieghaftes Franken-Heer, als Hort für einstige Landes-Not; indessen der benachbarte Scharfenstein geschlagenen christlichen Scharen sich öffnete, und dann vor nachdringenden heidnischen Sachsen wieder schloß."

Auf dieselbe Seite gehört dann noch folgende Einschaltung:

„Wahrscheinlich ist der Name „Quinte", der schwachformig gebeugt wird, Part. Praet. Pass. vom alten Zeitworte „quinen" = schwinden, entschwinden; somit wäre die Bedeutung: der Entschwundene, Schatte, Schemen, oder auch der Gebannte!?"

Ich bemerke hierzu noch, daß im Jahre 1825, wo die Sage noch lebendiger war, mein Vater folgendes in sein Wander-Tagebuch einschrieb: „Die Leute in und um Besse nennen den Quinten nie ohne eine gewisse scheue Ehrfurcht, und verbinden offenbar mit dem Namen den Begriff eines Titels, einer Würde; alte Mütterchen knickseten sogar wann sie den hehren Namen aussprachen. In erwartender Liebe aber gedenken alle, daß der Quinte ihnen noch einmal Glück, Segen, Rettung bringen solle. Deshalb werden auch die Quinten-Jahre beachtet."

Indem wir auf den Altheſſiſchen Volks-Kalender für 1882 verweisen, bemerken wir, daß 1889 wiederum ein solches Jahr ist. Augenscheinlich haben die Chatten, als sie den nördlichen Odenwald besiedelten, dorthin auch die Sagen vom Odenberge mitgenommen. Daselbst wurden sie neu verörtlicht, und in jüngerer Zeit an die Burgen Rodenstein und Schnellerts angelehnt. Im Hintergrunde aller ligt die urgermanische Vorstellung vom Auszuge Wuotans und des wütenden d. i. eben wuotanischen Heeres zur Entscheidungs-Schlacht auf der großen Haide, auf dem Asen-Felde.

Mit diesem verallgemeinernden Hinweise soll jedoch keinesweges der vaterländische Wert beeinträchtiget werden des innigen und sinnigen Erwartungs-Glaubens, den Niederhessens Bevölkerung an den Odenberg knüpft. Maß doch

auch unſer Kurfürſt der Siebenzahl für Heſſens Geſchichte ihre Bedeutſamkeit bei.

Zu Seite 160 in Mitten:

„In anderem, z. B. um Wolfhagen bei Kinder-Spielen gebrauchtem, ſonſt dunkelem Spruche kömt auch die Stelle vor:

dō kam de blinn˜e Heſſe
mid ſin˜en ſēwen Fōſſen.

Solches möchte auf ſiebenfache Gliederung des den Chatten untertan gewordenen Joſen-Landes und demgemäße Scharung des joſiſchen, zum chattiſchen Heere pflichtigen Aufgegebotes ſchließen laßen."

Alſo auch hier haben wir wiederum die heſſiſche Siebenzahl, ob auch in anderer Beziehung. Der Spruch iſt übrigens höchſt ſonderbar, und wollte ich doch zuſtändige vaterländiſche Forſcher zu eingehender Prüfung anmahnen. Weit entfernt, meine flüchtige Auslegung für eine erſchöpfende zu halten, möchte noch mancher Anhalt für andere Deutung vielleicht gewonnen werden.

In dem platdeutſchen Spruche

kümt de Heſſ middem gröten Meſſ
ſnîdt dem Foſſ de Hals af!

der an der Diemel gehört wird, vermutete ich bekanntlich eine ſächſiſche Klage gegenüber chattiſcher Gewalt.

Überhaupt mag man ſagen: es geſchiehet allgemein und namentlich auch von Seiten heſſiſcher Geſchichts-Vereine, viel zu wenig, um die täglich mehr ſchwindenden Nachklänge altes Glaubens, alter Sage, ſowie geſchichtlicher Überlieferungen noch in letzſtem Augenblicke feſt zu nageln.

Nützen wir doch die Gunſt! Öſtlich der Elbe iſt freilich nichts zu ſchöpfen; dort iſt fremdes, von uns erſt erobertes Land, das keine Geſchichte hat, nicht haben kann. Der deutſche Weſten hinwider beſitzt lebenswarme Über-

lieferungen; hier, und zumal in Heſſen iſt ein teuerbares Band gewoben zwiſchen graueſtem Altertume und jüngſter Gegenwart.

Zu Seite 174 oben:

„Chattiſch ſind dann wieder Höllerbach, Werſau, Meſſbach, Fränkiſch-Grumbach, das ſchon im Namen ſich als chattiſch ausweiſet, und deſſen pfälziſcher (alemanniſcher) Gegenſatz Grumbach bei Lindenfels iſt.“

Man unterſcheidet heute mit amtlichem Ernſte im Odenwalde drei Örter: Grumbach, Crumbach, Krumbach; und fiel mir dabei immer Vilmar's ſpaßige Betrachtung ein, die er aus ähnlichem Anlaße im Idiotikon auf Seite 144 macht.

Jene Gr. Cr. Kr. etwa in der Ausſprache zu unterſcheiden fällt niemandem ein.

Zu Seite 191 oben:

„Die Misdeutung: Ludwig der ‚Springer‘, anſtatt Salier (salius als saliens gedacht) verſchuldete ein Erfurter Mönch, der 350 Jahre ſpäter lebte. Das zur Beglaubigung ſolch ungebundener Einbildung dienliche Märchen ward dann, wie es in hundert anderen Fällen eben ſo gegangen iſt, mit gleicher Willkür hinter drein auch noch erfunden. Eines muß dabei immer das andere ſtützen.“

Im Anſchluße an vorſtehende bunte Nachträge will ich doch die Gelegenheit hier auch gewahr nehmen, nochmals auf die Bedeutung der zu meiner Stammes-Kunde gehörigen mundartlichen Karte hin zu weiſen.

Mundartliche Grenzen ſind eben ſtammheitliche oder ethnographiſche; dieſelben liefern geradezu einen Gradmeßer für Bevölkerungs-Verhältniſſe, geſtatten gewiſſer Maßen einen Erſatz für chemiſche Analyſe des Blutes. Bei etwaigen mundartlichen Übergangs-Gebieten vermag man aus dem

sprachlichen Mischungs-Verhältnisse auf dasjenige des Blutes zurück zu schließen.

Was da auf meiner Karte innerhalb der blauen Umschließung wohnt, das hat chattisches Blut in den Adern; entweder in voller Reinheit oder doch in überwiegender Färbung jenes ganz „besonderen Saftes."

Abgesehen von jeweiligen wandelbaren Stats-Grenzen dürfen wir das blau umschloßene Land als Eigentum des hessischen Volkes jeder Zeit beanspruchen. Es ist ein unveräußerlicher Besitz, weil es ein von unserem Blute bewohntes Gebiet ist. Dabei ist die Abgrenzung eher zaghaft denn etwa begehrlich vollzogen. So z. B. sitzt auch im südlichen Odenwalde und in außerhalb gebliebenen rheinhessischen Strichen eine Bevölkerung, in Betreffe derer das Zünglein der Wage stark zwischen chattisch und alemannisch noch schwankt, und wo der Verzicht oft schwer fiel.

Ich muß auch wiederholt unsere östliche Grenze ins Auge faßen, wo mit dem Namen thüringisch viel müßige Spielerei getrieben wird.

Die Werra, von Hedemünden aufwärts bis beinahe Salzungen, wird an beiden Ufern von chattischem Volke bewohnt. Die von den fränkischen Begründern des deutschen Reiches vorgenommene Gau-Einteilung war keine streng stammheitliche, sondern vor allem auch eine verwaltungsmäßige. Daher konnte es geschehen, daß im Angelände unterer Werra hessische Bevölkerung in thüringische Gaue einbezogen ward, über die jedoch — was nicht zu vergeßen — fränkische Grafen als Vögte gesetzt waren.

Blutes-Mischung hat gewis auch hier Statt gefunden. Unvermischte thüringische Bevölkerung wohnt jedoch nur bis auf die Waßers-Scheide der Unstrut zur Werra. Man muß es sich einfach nicht gefallen laßen, daß z. B. die alt-

heſſiſche Stadt Bach an der Werra heute von Unkunde und Mode-Spielerei den Zuſatz „in Thüringen“ empfängt.

Der Irrtum, als ob die alten Hermunduren die heutigen Thüringe ſeien, hat auch viel Unklarheit verſchuldet.

Im Gegenteile haben die Hermunduren ſpäter zu jenem großen Thüringer Bunde als Glied gehört, der zeitweilig vom Magdeburger Lande bis über die Donau reichte; der aber in 531 von uns, von den Franken geſprengt ward; worauf den Hermunduren der Name „Oſtfranken“ aufgedrückt ward, den das Land noch trägt und wozu auch die ganze Grafſchaft Henneberg gehört.

Der thüringiſche Name hat alſo an der Werra längs ihres ganzen Laufes, mindeſtens in ethnographiſchem Verſtande, gar nichts zu ſuchen! Aber eben ſo wenig ſüdlich des Rennſtieges, in engerem Sinne nemlich.

Welchen Wert die Erkenntnis ſolch ſtammheitlicher Verhältniſſe habe, iſt noch lange nicht genügend zum Bewußtſein der großen Menge gelangt. Mir wäre um der Sache willen daher gar lieb, wenn mein Herr Verleger ſich entſchließen wollte, — unabhängig von der Stammes-Kunde — eine beſondere Auflage der Karte zu veranſtalten. Die amtliche „Darmſtädter Zeitung“ hatte einſt dem Wunſche Ausdruck gegeben, daß doch in allen Schul- und Amts-Stuben die Karte ihren Platz an der Wand finde.

Das iſt ſchöner Gedanke; denn wer empfände es wol nicht als Ehre und Stolz, ſagen zu können: mir fließet chattiſch Blut in den Adern! Allerdings wären doch die Berichtigungen der Karte dann vorzunehmen: die Einbeziehung des Rheingaues und der Gegend von Brückenau.

Chatten und Sigambern.

In einer Besprechung meiner im August 1880 zu Kassel bei Ernst Hühn erschienenen „Chattischen Stammes-Kunde“ — welche Besprechung genau zwei Jahre später heraus kam, ward ich von dem Herrn Aburteiler: dem Privat-Dozenten Dr. Pietsch zu Kiel, auf mehrere entgegen stehende Ansichten Müllenhoff's verwiesen, die mir nach Meinung meines Herrn Aburteilers notwendig unbekannt geblieben sein müßten.

Damals habe ich Herrn Pietsch brieflich geantwortet, daß dem durchaus nicht der Fall sei.

Bei Besprechungen widerfährt es einem gar leicht, daß bloßes Anziehen gegnerischer Ansichten ohne weiteres auch als Widerlegung gelten soll. Ja, warum dann aber?

Wenn ich auch in Herrn Professor Karl Müllenhoff zu Berlin einen bewährten Altmeister germanistischer Wißenschaft achtungsvoll anerkannte, so bin ich doch deshalb noch nicht gewillt, meine sprachforschliche Einsicht so ganz unbedingt jeglicher Ansicht des Herrn Professors unterzuordnen; wie solches Herr Pietsch mir in jener Besprechung angesonnen. In Betreffe meiner geschichtlichen Kenntnisse aber erst recht nicht.

Er übersah vor allem, daß meine Chattische Stammes-Kunde ja keine fachmäßige Abhandlung für enge Gelehrten-Kreiße sein solle; sondern eine möglichst gemein-faßlich gehaltene Schilderung für breite Schichten der Bevölkerung. Einige wißenschaftliche Zutat, z. B. die einfachste älteste Darlegung der Lautverschiebung, bot ich, gewisser Maßen als unerläßlichen Ballast, meinen zu mundartlichem Mitforschen eingeladenen Landsleuten, doch nur als Mittel zum Zwecke. Was hätte ihnen unter anderem auch „Verner's Gesetz" gebattet!

Ich bin nun Willens, hier doch auf zwei Namens-Erläuterungen Müllenhoff's einzugehen, damit mir von meinen Landsleuten nicht etwa ein ähnlicher Vorhalt gemacht werden möchte, als seiner Zeit Herr Dr. Pietsch, nicht sowol unredlicher als irrtümlicher Weise getan.

Ich habe von jeher die Doppelung des Mitlautes im Namen Chat—ten für Angleichung aus ti gehalten, über welchen Wandel die alte Sprache zahlreiche Beispiele und Anhalte bietet. Man sehe auch meine ausführliche Abhandlung in Nr. 940 und 942 der „Hessischen Blätter."

Professor Müllenhoff hinwider hält Chat—ti für römische Widergabe eines, lateinischem Munde unbequemen Chath—thi oder doch Chat—thi; wobei für th englische gelispelte Aussprache gemeint ist. Vielleicht auch Chath—ti.

Hätten die Deutschen allerdings solches th in diesem Namen gesprochen, so wäre der Übergang aus Chaththi durch Reibung in Chassi, Hassi recht wol möglich; indessen aus Chatti, wie schon Vilmar gewiesen, nun und nimmer Hassi werden könnte.

Aber, bitte ich, Beweis! Mindestens, bezw. höchstens darf man doch sagen, hier stehe Vermutung eben gegen Vermutung. Wo jedoch größere Wahrscheinlichkeit sei, ist andere Frage.

Zunächst stehet meiner Ansicht zur Seite die alleinig vorkommende urkundliche Schreibung. Man kümmert sich um dieselbe, wann es einem eben passen will; sonst wirft man sie kurzer Hand über Bort. Wundern sollte mich daher nicht, demnächst in einer Berliner Klassiker-Ausgabe der völlig aus den Fingern gesogenen Schreibung **Chatthus** zu begegnen.

Nun widerspricht sich eigentlich Herr Professor Müllenhoff in einem Atem jedoch selbst. Er behauptet, daß ebenwol im Namen der keltischen Veliokassi, sowie in den Namen Tessignius, Karassouna u. s. w. ss für zwiefache Aspirate stehe. Ja, warum hätten dann da die Römer nicht gleichmäßig auch **Chassi** geschrieben? Solcher Übergang aus Aspirate in Spirans hätte, nach Müllenhoff's eigner Annahme, ihnen doch näher gelegen. Oder warum böte auch nicht eine einzige Handschrift jemals die Form **Chatthus**? In nachahmendem Lautmahlen sind die Römer gewißenhaft; und th zu schreiben war ihnen doch nichts fremdes.

Endlich aber drittens. Herrn Professor Müllenhoff sind die chattischen Auszüglinge an den Niederrhein, die Chattuaren, gar unbequeme Gesellen. Ihr Name erscheint in germanischer Helden-Sage, nach angelsächsischer Faßung, nicht etwa als **Hessware**, was Jenem gelegen käme, sondern als **Hetware** — und gar mit einem t!

Für mich ist die Erläuterung einfach genug. Dem Angelsachsen hatte sich ursprüngliches **Chatia** eben nicht in **Chatta** angeglichen; war vielmehr ihm durch **Hetia**, **Heta** geworden.

Ich erwähne hier kurz, daß ich in diesem Punkte völlig mit unserem verstorbenen Landsmanne Grein überein stimmte; eben so mit Vilmar.

Wie hilft sich nun aber Herr Professor Müllenhoff?

Da haben es lediglich die Römer verfehlt. Die hätten **Chatuari** mit nur einem t schreiben gemußt. Chatuaren und Chatten, meint M., gienge sich ganz und gar nichts an; folglich seien auch Kanninefaten und Batawen keine Bruchteile des chattischen Volkes!

Sonst steift man sich mit äußerster Peinlichkeit auf jeden Buchstaben — aber komme nur eigene Liebhaberei ins Spiel, und gleich heißt es: fort mit Schaden!

Also, leichtes Herzens bringt man die wertvollsten, best verbürgten geschichtlichen Überlieferungen zum Opfer! Weshalb? Um eine, doch immerhin recht willkürliche Mutmaßung zu stützen. So etwas findet dann, Hand um kehrt, die Billigung der Forscher.

Aber nicht nur die Kriegs-Kunst ist veränderlich. Wäre morgen die Deutung Chath thus wieder abgeworfen, nun so würden auch Chattuaren und Batawen vielleicht von neuem in Gnaden angenommen; allerdings nicht weil sie den Römern selbst erzählten: sie seien Chatten, sondern obgleich sie es taten.

Die Kritik weiß das ja beßer?

In anderer Hinsicht dürfte ein logischer Zweifler auch folgende Frage abformeln: wenn Römer wirklich **Chattuarii** zu schreiben vermochten, und doch **Chatuarii** meinten — wie Herr Professor M. also will — ei, warum dann anderen Maßstab etwa beim Namen **Chatti** anlegen? Willkür, und abermals Willkür!

Auch mit Mattium greift Müllenhoff fehl; sowol lautlich als örtlich.

Wir wißen in Hessen aus heimischer Überlieferung, daß unsere alte Stammes-Hauptstadt Mattium im Dorfe Metze, alt: Mazzi, bei Gudensberg fortlebt. Und genau wie Ptolomäus für Mattium erweitert Mattiakum bietet, findet sich neben Mazzi in den Urkunden ebenwol Mazziachi.

Das jüngere Maden hieß hinwider ursprünglich „zi Madanon“ = ad concilia, und hat, wie schon die Flexion des Dativs Pluralis erkennen läßt, mit Mattium gar nichts zu tuen.

Dieses urkundliche Verhältnis von tt = 33 zeiget wiederum die Gewagtheit Müllenhoffischer Annahme: daß die Römer völlig unerwiesenes tht als Reibelaut durch tt widergegeben hätten.

Und nun soll man glauben, das nemliche tt von Matt— wäre in Maden zu d, dagegen von Chatt— in Hessen zu ſſ geworden. Da sah doch Vilmar den Namen schärfer auf den Grund.

Mir aber verübelte Herr Dr. Pietsch, daß ich nicht sofort vor jenem Berolinum locutum est selbstredend mein sacrificium intellectûs brächte. Doch denke ich, wir Hessen haben nicht nötig, die Erkenntnis vaterländischer Vergangenheit uns von auswäets zu holen.

Hat doch unser hatzischer Volks-Stamm so viel Stützen und Zierden germanistischer Wißenschaft hervor gebracht als nur irgend einer.

Übrigens widerhole ich: ferne sei von mir, den wirklichen hohen Verdiensten des Herrn Professors Müllenhoff irgendwie etwa auch nur im Mindesten hier durch meinen, von mir doch nicht gesuchten Widerspruch zu nahe treten zu wollen. Jakob Grimm hat auch öfters fehl gegriffen. Irren mag der Beste.

Ich bleibe dabei: Chattus stehet für Chatius; ein aus Hesse zu folgerndes Chassus hinwider entstund aus Chatisus. Genau wie diese Volks- oder Eigennamen verhalten sich auch die völlig gleichlaufenden Zeitwörter chatian = hetzen, gegenüber chatisôn = hessen. Hier ligt doch der in Frage kommende lautliche Wandel, als geschichtlicher Vorgang, klar und greifbar vor Augen.

Die Hessen waren ursprünglich nur ein Bruchteil, die nördlichste Gauschaft der Hatzen (Chatten).

Die frühe Angleichung des ti in tt ist dann ferner Ursache geworden, daß sich diese zwiefache Tenuis, der Lautverschiebung zum Trotze, in vielen örtlichen Benennungen unserer Heimat behaupten konnte.

* * *

Wir kommen zum Namen der Sigambern.

Während Herr Professor Müllenhoff sich über die urkundlich einzig verbürgte Schreibung der Namen Chatten und Chattuaren hinweg setzt, gehet er ältester Form des sigambrischen Namens mit Sorgfalt und Fleiße nach. Die Beweisführung, daß Sugamber beßer belegt sei, scheint ihm gelungen. Er erklärt nun den Kern des Wortes, nemlich Gamber, zusammen gesetzt mit su = lat. bene.

Das wäre recht wol möglich, und ist eine ganz anmutende Ausdeutung. Die Schreibung **Sikambri**, die aber schon frühe ebenwol neben her laüft, läßt sich doch nicht so leicht abschütteln. Es erscheint auch das dritte Nebenform **Sichambria**; also Media, Tenuis, Aspirate.

Besonders haüfig ist die Tenuis; man trifft **Sukambri**, **Sykambri**, **Sikambri**. Diese Wahrnehmung leitete früher dahin, den Namen für zusammen gezogen aus **Sigugambri** zu erachten. Der Zusammenstoß beider Media möchte die Härte des c (k) veranlaßt haben. Berechtiget in erster Silbe wäre in dem Falle sowol i als u. Jakob Grimm löfete einst auch die Form Subatti in **Sigubatti** auf.

Mir gilt Müllenhoff's und Grimm's Auffaßung gleich lieb und wert. — Vermutung ist beides; doch sinket das Zünglein der Wage, will mir unmaßgeblich scheinen, etwas mehr für die Grimmische Ansicht; namentlich da es sichere Zusammensetzungen mit „**sigu**“ in Menge gibt, mit „**su**“ jedoch nur zweifelhafte.

Mit Müllenhoff's ethnologischen und geschichtlichen Betrachtungen über das Volk der Sigambern vermag ich mich nun jedoch nicht zu befreunden. Er ziehet öfters Schlüße, wo wichtige Zwischenglieder vermisset werden; ja, wo ich mit bestem Willen irgend eine zwingende Folgerung nicht zu erkennen vermag.

So gerne ich höherem fachmäßigem Wißen Müllenhoff's gegenüber mich bescheide, wo ich nur kann, handelt es sich doch hier um Dinge, wo nicht sowol sprachforschliche Angesehenheit, sondern ganz allgemeine geschichtliche Urteils-Fähigkeit doch in Frage könt.

Zu Beginne unserer Zeitrechnung war es ein erklärliches Streben der Römer, die dem Strome unmittelbar angrenzenden rechtsrheinischen Gebiete möglichst dünne bevölkert zu halten. Ein kriegerischer Aufbruch jenseits des Stromes traf die, römischem Gebote untertan gewordenen linksrheinischen Striche allzu überraschend; ward daher allemal gefährlich. Ließe man jedoch jene Völkerschaften unter den Augen römischer Machthaber wohnen, so wäre ein Aufstand mit all seinen notwendigen Vorbereitungen schon leichter darnieder zu halten. Den *späteren* Sieges-Lauf der Franken über Belgien und Gallien haben die Römer dadurch aber gefördert.

Nachdem also die Ubier freiwillig hinüber gezogen waren, wurden von jener Maßnahme zunächst die Sigambern, dann aber wol auch Teuchthern, Usipeten und andere, in ihrem Kerne betroffen. Wir dürfen nur nicht annehmen, daß keine Reste der Völkerschaften rechtsrheinisch zurück geblieben wären.

Zeuge dessen ist ein Umstand, auf den ich wiederholt schon hin gewiesen habe: an beiden Ufern des Rheines gilt je auf gleicher Höhe einerlei Mundart.

So glaube ich auch nicht, um hier diß alsbalde mit

zu erwähnen, daß der Pfalgraben ältere ethnologische Verhältnisse wesentlich geändert habe; eher hat er sie stätig gemacht. Es zog z. B. auch der Pfalgraben durchs Herz des Chatten-Landes; die Stammes-Genoßen aber hüben und drüben blieben in regem Verkehre. Wem römische Botmäßigkeit nicht behagte, entzog sich ihr und sidelte hinüber.

Wir wißen auch hinlänglich, welche Bewandtnis es mit der römischen Großsprecherei von Vernichtung einer Völkerschaft auf sich habe, die hinter drein mit recht achtbarer Krieger-Anzahl wieder auf der Bildfläche erscheint. Von den Sigambern behaupten diß die Römer aber nicht einmal.

Bei den Verpflanzungen trat zuweilen Namens-Wechsel ein; oder es kam vielmehr die früher unerwähnt gebliebene Benennung eines Bruchteiles zum Vorscheine. So hat man ziemlich allgemein die bei Gellep angesiedelten Gugernen für eine verpflanzte sigambrische Gauschaft gehalten.

Nebenher bemerkt, würde Jakob Grimm's schöne Ausdeutung: Gugern = Gibigern (munificus) Müllenhoff's obiger Auffaßung von Sugamber *nicht* zu Statten kommen. Müllenhoff schreibt allerdings **Cugerni** mit Tenuis im Anlaute. Ob diß etwa die Schreibung Sucambri streife?

Gelegentlich wollte ich übrigens doch hier nebenher bemerken, daß meiner Ansicht nach die Marsen keine sigambrische Gauschaft waren; daß beide vielmehr ethnologisch ganz bestimmt zu sondern seien, und im späteren Gegensatze „Sachsen: Franken" sich scharf genug scheiden.

Ob viel oder wenig Volks der Sigambern rechtsrheinisch verblieben sei, mag uns gleichgültig laßen — warum jedoch soll die Annahme nicht bestehen, daß die Gugernen sich nicht darneben auch, nach wie vor, mit altem Ehren-Namen „Sigambern" genannt hätten?

Müllenhoff hat durch sechs Jahrhunderte mit großem

Fleiße Stellen ausgehoben, wo der Name Sigamber vorkömt. Er erklärt deſſen Gebrauch für lediglich dichteriſch, redneriſch! Beweiſen kann er diß aber ſchlechterdings doch nicht. Warum hätten gerade die durch ſo kurze Zeit — nach Müllenhoff's Anſicht — werktätigen Sigambern, wenn der Name an Orte und Stelle wirklich verſchollen geweſen wäre, ſich römiſchem Gemüte ſchier unlöſchbar, unausrottbar eingeprägt?

Nein, was Jakob Grimm vom fränkiſchen Namen vermutete: daß er lange vor erſter geſchichtlicher Überlieferung in den Rheinlanden gelebt habe, bis er dann endlich gewaltig ward, und ſeinen Weg in die Urkunden fand, das darf auch vom ſigambriſchen Namen gelten.

Vielleicht ward er gerade in rheiniſchem Volks-Munde ſpäter auf Tenchtheren u. ſ. w. mit erſtreckt, ſo daß die Sprache der Redner und Dichter ſich aus ſolch landläufigem Brauche entwickeln durfte.

Nun und nimmer mag ich glauben, daß ein auf Reinheit und Adel ſeines Blutes ſtolzer Mann, wie Chlodwig ſich die Anrede „Sigamber“ etwa bieten gelaßen habe, ohne das Bewußtſein, daß ſolche auch dem Stammbaume der Merowinge wirklich eigne und gebühre!

Wo ließe heute ein deutſcher Fürſt, etwa ein Wittelsbacher, vielleicht gelegentlich feierlicher Krönung, ſich den Zuſpruch gefallen: ſteh auf Chatte! Vor dreizehen Jahrhunderten wäre ſolcher Verſtoß aber noch minder denkbar und möglich geweſen.

Ja, es beſtehet — trotz Herrn Profeſſors Müllenhoff's Zweifeln — ein geſchichtlicher Zuſammenhang zwiſchen Sigambern und ſaliſchen Franken, der auf alter Überlieferung im Volke ſelbſt beruhete, ohne die jene Anſprache des Biſchoffes Remigius niemals ſtatt gefunden hätte. Nicht römiſche Willkür war es, die Bezeichnung Sigamber über-

haupt ganz allgemein auf nordwestliche Germanen — einerlei ob echter oder unechter sigambrischer Abkunft — auszudehnen; umgekehrt mußte hierin bei Deutschen selbst eine gewisse Verallgemeinerung, doch immer innerhalb bedingter Blutes-Verwandtschaft voraus gegangen sein.

Unter die höhere ethnologische und dann statliche Einheit des fränkischen Namens ordnet sich als untere Abteilung der sigambrische. Ich sehe in den späteren, jüngeren salischen Franken mit gutem Fuge allerdings eine Mischung aus rheinfränkischen Sigambern und chattischen Bataven, was ich an anderem Orte mit geschichtlichen Gründen noch darzulegen gedenke. Darin stimme ich zu Müllenhoff hinwider, und freue mich dessen: nur als Minderheit fanden sich sigambrische Sippen zwischen die überwigend chattischen Salier eingewoben.

Man wolle doch nicht allzu vornehm absprechen; man achte vielmehr jedwede vernünftige Ansicht!

Wißende in diesen Dingen sind wir ja allesamt nicht; sondern nur Forschende, Erwägende.

Willkommene Beleuchtung meiner Worte zu Eingange Chattischer Stammes-Kunde: „auf Sigambern und auf Chatten beruhete die fränkische Macht" gewährt die Äußerung Juvenals 4, 137 mit Bezuge auf Kaiser Domitian: tamquam de Chattis aliquid torvisque Sycambris.

Unbewußt weißagend werden sie hier in Verknüpfung genannt, beide Seulen des künftigen fränkischen Reiches.

Auch auf die Aufstellung „Chatten" in meinem Idiotikon: Nachtrags-Band zu Vilmar, verweise ich hier noch angelegentlichst.

Wie ſtehet's um die Salier?

Für die ſtammheitliche, ethnologiſche Gliederung eines Teiles der nordweſtlichen Deutſchen iſt uns heute der rheinfränkiſche Name unentbehrlich geworden. Das Gebiet dieſes Stammes, wie es die mundartlichen Scheiden erkennen laßen, erſtrecket ſich in der Gegenwart von Koblenz bis Düſſeldorf, von Dietenhofen bis Siegen.

Mit Berückſichtigung einer allgemeinen Vorbewegung gegen die Eifel hin, und hierdurch bedingter Verſchiebung der Sitze, fallen daher, nach ungefährer Begrenzung, zu Beginne unſerer Zeitrechnung in dieſes Gebiet die von den Römern genannten Ubier, Tenchtheren, Uſipeten, Sigambern zuſamt Gugernen, ſowie noch einige, ſpäter namhaft werdende kleinere Gauſchaften.

Sie alle dürfen auf den jüngeren Stammes-Namen der Rheinfranken Anſpruch erheben; welch ethnologiſche Bezeichnung man geſchichtlicher Forſchung doch vorgreifender Weiſe hier geſtatte.

Öſtlich, im Rücken derſelben gelagert, erblicken wir den chattiſchen, ebenwol mehrfach gegliederten Stamm, der als Oberfranken in jüngerer Zeit ſeine Bedeutſamkeit zur Geltung brachte.

Allerdings wird erst von drittem Jahrhunderte an der bislang unerhörte, wahrscheinlich aber doch auch lange zuvor gegoltene Gesamtname der Franken in rheinischen und nachbarlichen Strichen gewaltig.

Man hat sich in jüngerer Zeit wiederholt gegen den Begriff etwelcher Bundes-Namen gewandt; und doch, drehe und kehre man sich wie man wolle, man kömt von einer Vorstellung germanischer Völker-Bünde nicht los. Nur vollzog sich das Zusammenschließen zu Gruppen nicht willkürlich, sondern nach Maßgabe näherer Blutes-Verwandtschaft der Teile. So waren die Bünde der Sachsen, Franken, Thüringe, Alemannen ethnologisch von jeher vorgezeichnet.

Vielleicht schon aus asiatischer Urheimat mitgebracht, möchte nun jene Benennung „Franken" doch etwa gerade bei Chatten von neuem aufgenommen sein. Am ganzen Rheine ist der Name dem Boden nicht so eingeprägt, als eben im Hessen-Lande. Zumeist längs oder doch nahe der Stammes-Grenze — entweder jetziger oder älterer, jeweilig bestandener — sind gelegen Frankenberg, Frankenau, Frankenhain, Frankenrode, Frankendorf, Frankenheim, Frankenbach, Frank(en)furt, Frankenhausen, Frankenstein, Fränkisch-Grumbach, Frankental. Hierzu tritt der landschaftliche Name des fränkischen Hessen-Gaues, wo fränkisch geradezu als gleichbedeutend mit chattisch gilt. Den Gegensatz bildete das alte Fosen-Land als sächsischer Hessen-Gau.

Von diesen beidersippigen Franken: den chattischen und den sigambrischen, waren schon vor Cäsar's Tagen Auszüglinge über die Düssel hin Rhein abwärts vorgedrungen. Von den Chatten zweigten sich ab Batawen, Kanninefaten, Chattuaren; von den rheinischen Franken aber zumal Chamawen und einige verwandte Gauschaften. Ptolomäus setzt zwischen Chamawen und Tubanten ausdrücklich Chatten an; also durchaus mit gewahrtem Gesamtnamen des Stammes.

Unter diesen, zwischen Friesen, Chauken und Belgen eingeschobenen und bis ans Meer vorgetriebenen kleinen Völkerschaften wird, ziemlich gleichzeitig mit dem Namen „Franken", die Benennung Salier erhört; zuerst an der Issel, an östlicher Grenze der Betüwe: des Batawen-Landes.

Von welchem und wie gesippten Bruchteile der salische Name ausgegangen, wie die betreffende Gauschaft zuvor geheißen, davon wißen wir nichts; vielleicht war es eine Sippe der Batawen, wofür eine römische Meldung wichtig.

Die Benennung „Salier" verallgemeinert sich rasch und begreift allmählich sämtliche Völkerschaften, die im Blute als Nieder-Rheinfränkische später im Gegensatze zu Niederdeutschen: zu Sachsen und Friesen erscheinen.

Die salischen Franken, wie sie seit viertem Jahrhunderte erobernd in die Geschichte eintreten, waren also kein Urstamm, sondern müßen gelten als zusammen gewachsen aus chattischen Batawen, Kaninefaten, Chattuaren einer Seits, sowie aus sigambrischen Teilen: als z. B. Gugernen, dann Chamawen und verwandten Völkerchen anderer Seits. Denn auch der sigambrische Name war einige Zeit lang weiter erstreckt gewesen.

Durch edle Geschlechter an der Spitze solcher Bruchteile ward das Bewußtsein unterschiedlicher Abkunft in salischem Volke wach erhalten. So vertraten die Merowinge die sigambrische Sippe; die Kerlinge wol die chattische (oder batawisch-chattuarische), innerhalb der Gesamtheit. Jenes ist geschichtlich verbürgt; dieses darf aus vielen urkundlich erwiesenen Verwandtschaften und sonstigen Beziehungen gefolgert, mindestens vermutet werden.

Hinzu kamen dann noch Ubier und nachbarliche Gauschaften als ripuarische Franken; altheimische Chatten aber als Ober-Franken. Daß Karl der Große sich besonders nahe unserem Hessen-Lande stellte, aus dem er

auch seinen Eginhart gewann (aus dem Odenwalde), ist nach Obigem erklärlich. So auch ist die Gestalt des gewaltigen Kaisers wol in die Sagen-Welt keines anderen deutschen Landes so verwoben als bei uns in die Dichtung des heiligen Odenberges.

Von Toxandrien aus hub sich, mit Jakob Grimm's Worten zu reden, der Franken Sieges-Lauf; über ganz Belgien und demnächst Gallien. Chlodio hatte schon alles Land bis zur Somme erobert. Unter ihm ward das salische Gesetz aufgezeichnet, dessen wesentliche Bestimmungen auch in Hessen galten. Das ripuarische Gesetz der Ubier dürfte hinwider römische Beeinflußung erfahren haben.

Von Batawen und Kanninefaten läßt Grimm wegen heute dort noch haftender landschaftlicher Namen, die Mehrheit in alter Heimat zurück bleiben. Vielmehr möchte es nur eine Minderheit gewesen sein, die dann mit nachrückenden Friesen und Chauken zum Volke der Holländer verschmolz. Dafür zeugt eben die niederländische Sprache, die doch eine niederdeutsche, und keine hochdeutsche ist.

Die fränkischen Mundarten hinwider haben sich zwar erst einige Jahrhunderte später denn baierisch und alemannisch noch zweiter Lautverschiebung anbequemt, und auch dann nicht in allen Lautreihen; aber sie haben doch überhaupt endlich jenem Triebe nachgegeben. Diß gilt sowol von den jüngeren, seit dem achten Jahrhunderte in Gallien gemachten Aufzeichnungen, als von rheinischen und hessischen.

Ich stehe auch nicht an, die frühesten Reste altfränkischer Sprache, aus erster Merowinger Zeit, vor allem also die Rechts-Ausdrücke des salischen Gesetzes, ihrer mundartlichen Färbung nach, ebenwol für nahezu chattisch, d. h. wie es damals an Fulda, Lahn u. s. w. galt, zu halten.

Noch zu Ausgange des Mittelalters erscheinen, selbst in Mainzischen Urkunden, in Hessen tief niederrheinische Wörter und Formen.

Solcher Zögerung nur entsprechend war es auch, wenn die ältesten fränkischen, uns überlieferten Namen gar noch in manchen Mitlauten ein Beharren auf unverschobenem urverwandtem Stande erkennen laßen.

Als Beleg für die Mischung kleinerer Völkerschaften innerhalb salischer Volks-Menge mag auch Gregor's von Tours Schilderung gelten. Er weiset uns an der Spitze des salischen oder fränkischen Eroberungs-Heeres, das in zweiter Hälfte des vierten Jahrhundertes, unter den Kaisern Valentinian und Maximus, den Römern gefährlich ward, drei Fürsten: Genobaud, Markomer, Sunno. Von diesen wird Markomer ausdrücklich, eben bei Gregor, als chattischer Häuptling bezeichnet. Markomer ist also beides: sowol Salier als Chatte. Deshalb hat Jakob Grimm doch immerhin in so weit Recht, daß der Kern des Chatten-Volkes nicht aus den alten Stammes-Sitzen gewichen sei. Auch erstreckte sich das Gebot der Merowinge von Anfange an über Hessen; so ist z. B. Chlodwig's Schalten zu Frankenberg an der Edder urkundlich erwiesen. Und gewis hatte bei Zülpich der chattische Heerbann einen vornemlichen Teil des fränkischen Heeres gebildet.

Allmählich hatte sich in Gallien die salische Überziehung so weit nach Südwesten ergoßen, daß auch in den heute Brabant und Flandern genannten Landschaften nur geringe salische Reste verblieben, und schließlich nur die edelsten Geschlechter daselbst noch von unvermischter fränkischer Abkunft waren.

Die dort gesprochenen niederdeutschen, immerhin aber etwas fränkisch gefärbten Mundarten dürfen sich daher nicht nur auf vorfränkische, sondern wol noch auf vorrömische Bevölkerung zurück führen. Deutsche, jedoch nichtfränkische Germanen scheinen hier schon frühe neben und zwischen Kelten gesidelt zu haben. Die fränkische Woge war ohne

ſtarken Niederſchlag und Rückſtand über jene Landſchaften dahin gefloßen, gleich der burgundiſchen Welle über den Boden heutiger Pfalz.

Wenden wir nochmals zum möglichen Urſprunge des ſaliſchen Namens zurück. Der Eingang des ſaliſchen Geſetzes nennet einen Salogaſt aus Saloheim.

Nun gibt es an unterer Iſſel noch heute einen Salland geheißenen Strich, als deſſen Bewohner bei Ptolomäus eben jene Chatten erſcheinen; aber auch im Ober-Lahngaue, dem altheimiſchen Batten-Lande, aus dem gerade die Batawen aufgebrochen ſein dürften, lag und ligt ein uraltes Saliheim, heute Selheim: mit geringer mundartlicher Wandlung derſelbe Name als Saloheim.

Darzu kömt der Umſtand, daß die älteſten Adels-Geſchlechter, zumal ſtandesherliche Häuſer, auf heſſiſcher Erde beinahe ſämtlich für ihren Stammbaum den Glanz und Ruhm des ſaliſchen Namens in Anſpruch nehmen.

Ob ſolche Wahrnehmung nicht zu der Erwägung hin leiten möchte, daß vielleicht ſowol der fränkiſche als der ſaliſche Name nicht vom ſigambriſchen Bruchteile, ſondern vom chattiſchen ausgegangen wäre, und diß zwar zunächſt von chattiſchen Auszüglingen an den Niederrhein? Waitz läßt geradezu die Salier aus der Betüwe in Toxandrien (Brabant) einbrechen. Ob etwa der landſchaftliche Namen Hasbanien, in welchem Striche die kerlingiſchen Sitze Landen nud Heriſtall gelegen ſind, mit Haſſ—, Heſſ— ſich verknüpfen laße, wäre urkundlich zu prüfen.

Daß aber nicht das beſchränkte Salland an der Iſſel zur Erklärung ausreiche, daß unmöglich von jenem ſchmalen Striche her die gewaltigen Völker-Heere ausgehen mochten, die Belgien und Gallien überzogen und teilweiſe neu beſidelten, iſt wol erſichtlich. Zur Stütze fränkiſcher Macht

bedurfte es vielmehr, von anderen Scharen auch abgesehen, doch der gesamten Menschen-Fülle eines so zahlreichen Stammes als der chattische war, dessen Ansidlungen ebenwol die ganze Mosel aufwärts den allgemeinen Zug gen Gallien erweisen.

So hat dann unser Volks-Stamm auch unter wechselnden Namen: als Chatten, Salier, Franken, Hessen, doch immer Zeugnis abgelegt für Tüchtigkeit angeborener, ihm erblich inne wohnender Art; und ist solche Erkenntnis zugleich eine Trostes-Mahnung, daß wir auch fürder nicht verloren gehen sollen in diesem Zeiten-Sturme.

Allerlei Chattiſches oder Chattika Minora.

1. Hartung, Bruder Hartmann, Hartmond heißet unſerem Stamme der erſte Monat an des Jahres Schwelle.

J. Grimm ſagt darüber (2. A. G. D. S. a. S. 554):

„Hartmonat iſt zugleich recht chattiſch, chattuariſch, batawiſch, weil er noch heute von Heſſen durch den Weſterwald an den Niederrhein reicht.“

Gewis empföhle ſich, dem Vorgange des „Altheſſiſchen Volks-Kalenders“ folgend, den Monats-Namen Hartung in unſerer Heimat wieder zu verallgemeinern.

2. Wie Strabo für Chatten gelegentlich Batten ſchreibt, d. h. den Namen eines Bruchteiles für den der Geſamtheit bietet, gerade ſo nennet der Mönch Einhart in den Fuldiſchen Jahrbüchern das ſüdliche Gelderiſche und Kleviſche Land terra Bazzoariorum = Chattuariorum.

Alſo ſonderten ſich auch unſere ausgewanderten Stammes-Genoßen nach alter Sippung wieder zu Heſſen und Batten; eben wie in alter Heimat.

Arge Willkür der Kritik iſt es, ſowol Batten als Bazzoaren der Handſchriften in allen neueren Drucken kurzer Hand als angeblich verſchriebene Formen in die Anmerkungen unter den Strich zu verweiſen. Man iſt ſo verölendet, daß man die helle Wahrheit nicht ſehen will.

Mehr denn wunderbar wäre doch, wenn Strabons Abschreiber in griechischem Alphabete genau dieselben Schreibfehler begangen hätten als Einhart sieben Jahrhunderte später in lateinischem.

3. Zu Herbede, in rechtsrheinischem Chattuaren-Lande an der Ruhr, blieb nach Ausweise eines alten Hofs-Rechtes (J. Grimm, Weistümer 3, 56) während des ganzen Mittelalters das niederhessische Stift Kaufungen berechtigt.

J. Grimm bemerkt darüber (G. D. S. a. S. 410):

„Kaufungen war noch im Beginne des eilften Jahrhundertes königliche Pfalz, und Heinrich der Erste hatte dort seiner Gemahlin Kunigunde ein Frauen-Stift errichtet. Vielleicht bestund hier schon unter heidnischen Chatten ein Kultus, dessen Einfluß sich unter alle Zweige des Stammes erstreckte. Solche Örter pflegten auch nach der Bekehrung Hofstätten und Stifter zu bleiben."

An anderer Stelle (a. S. 413):

„Hätten wir nähere Kunde von den Verhältnissen der Usipeten, Tenchtheren und Bruchtheren, so könnte uns aufgeschloßen sein, ob die (chattischen) Mattiaken zu den Chattuaren und Batawen in ununterbrochener Kette verwandter Glieder reichten."

Demnach möchte J. Grimm sogar in Betreffe mindestens der Usipeten und Tenchtheren sich die Möglichkeit offen gehalten haben, chattische Auszüglinge oder Bruchteile in ihnen zu sehen. Wegen der Bruchtheren sehe man unten a. S. 51.

4. Allgemein erinnert sei hier, daß die alten Chatten-Länder am Nieder-Rheine und der Issel heute doch eine gemischte Bvölkerung herbergen.

Als „salische Franken" waren in ihrer Mehrheit jene chattischen Sippen dort von Neuem aufgebrochen. Nur eine Minderheit haftete im Niederlande.

Aus Norden und Osten schoben nun andere Stämme in die also geraümten, oder doch dünner bewohnten Sitze nach.

Die holländische und klevische Mundart ist entstanden durch Vermischung des Frisisch-Chaukischen mit Chattischem.

Flandern: das Gebiet der Menapen, daher pagus menapiscus, sowie Brabant: erst Besitz der Toxandern dann der Tungern, laßen ebenwol in ihren Mundarten chattischen Einfluß spüren. Nach Grimm (G. D. S. a. S. 423) hätten Chatten überhaupt wesentlich zur Bildung niederländischer Sprache mitgewirkt.

Beide Landschaften: Flandern und Brabant, bildeten eine erste Staffel, gewisser Massen einen Abschnitt zur Raste auf dem Eroberungs-Wege der Salier.

Edle Geschlechter im Lande, in deren Hände der große Grundbesitz zum Teile übergieng, waren Franken; die Mehrheit der Bevölkerung hinwider: Menapen und Tungern, sind Niederdeutsche.

Dieses Verhältnis zwiespältiger Abkunft hat nichts Verwunderliches, wenn man erwägt, daß später überall hin, zu Alemannen, Düringen, endlich auch zu den Niedersachsen, nach deren Überwältigung fränkischer Adel geordnet ward.

Für uns Hessen ist solche Erkenntnis von hohem Werte. Die flandrischen und brabantischen Bürger und Bauern sind also im Blute allerdings wesentlich unfränkisch, das herzogliche Haus Brabant jedoch ist salisch, ist chattisch!

Und wie zahlreiche Niederlaßungen die Sieger später in Gallien gründeten, wie viel deutsches, hessisches Blut in französischen Adern fließt, möge ermeßen werden, wenn man nur eine Tatsache wie folgende heraus greift. (G. D. S. a. S. 375.)

Auf dem ansehenlichen Bezirke der Abtei Saint Germain des Prés, im Umkreiße der Stadt Paris selbst gelegen,

wohnten zu Karl's des Großen Zeit fast lauter fränkische Ansidler, und überwogen einer geringen Anzahl romanischer weitaus.

5. Als Zusatz zu Seite 6 meiner Chattischen Stammes-Kunde soll in etwaiger zweiter Auflage folgende Erwägung noch Platz finden:

Noch eine Auskunft böte sich übrigens für den, der auch mit anderer denn unserer vorstehend versuchten Deutung dennoch des Ptolomäus Angabe über vermeinte westliche Langobarden (am Westerwalde) durchaus aufrecht erhalten wollte. Möchte solcher angebliche Völkerschafts-Name in dem Falle nicht vielleicht als landschaftlicher gelten, und aus Misverstande für etwaiges Loganuarii alsdann vielmehr verschrieben sein? wie eine chattische Gauschaft im Angelände der Lahn geheißen haben könnte?

Logan (d. i. Lahn) und Lango sind doch dieselben Buchstaben, und Variοi könnte dem Griechen gar wol Bardοi geworden sein.

Da Ptolomäus überhaupt altheimische Chatten nicht nennet, sondern nur niederrheinische im Sallande zwischen Chamawen und Tubanten, so schiene ihm entweder der Landschafts-Name Lahnsaßen, Lahnwehren, Loganuarii bei obiger Annahme, oder aber bei unserer ersten Mutmaßung (in der Stammes-Kunde), jene allgemeine Bezeichnung Langbärte, in Tacitus Sinne, hier den Stammes-Namen gar zu vertreten.

Zeuß in seiner Geschichte der Deutschen und ihrer Nachbars-Stämme, auf Seite 94, 95, 109—111, war erster und meines Wißens bislang einziger, der sich auf die Sonderung eingelaßen hat, die Ptolomäus zwischen zweierlei Langobarden macht; doch könnten die bezüglichen Auslaßungen darüber nicht befriedigen.

Daß es besondere Benennungen für die Insaßen der

chattiſchen Lahngaue gab, ſtehet ja urkundlich feſt; ſolche erſcheinen zur Zeit, da der Name Heſſen nur für die Bewohner des nördlichſten Gaues: der Grafſchaft Maden, ſowie des Joſen-Landes galt; vielleicht auch für Buchonien.

6. Römiſchen Schriftſtellern war die volkstümliche Überlieferung von des erdgeboreneu Gottes Tuiſtons oder Tuiſkons Sohne Mann und deſſen dreien Söhnen Ingo, Iſto (Iſko), Irmino zu Ohren gekommen, welch letztere als Ahnherren der größeren Abteilungen des germaniſchen Volkes bezeichnet wurden, ſo daß nach ihnen die Ingæwen, Iſtæwen (Iſkæwen), Irminen (Herminone) heißen. Tuiſto oder Tuiſko, verwandt mit zwei, Zwiſt, zwiſchen, Zwitter, Zwilling, Zweig, Zwillich u. ſ. w. meint eben die Miſchung Himmels und der Erden. Aus ſolcher Gattung entſprang der Mann. Die Behauptung eines Stammvaters Teut iſt nur Fälſchung kindlicher Unkunde aus Gottſched's Zeit.

Andere führen noch zwei weitere Abteilungs-Namen auf: Hillæwen für die nördlichſten, Peukinen für die ſüdöſtlichſten Germanen.

Plinius zählt ebenwol fünf, doch wiederum abweichend benaunte Verbände (genera) her: Windilen, Ingæwen, Iſtæwen, Herminone, Peukinen.

Bei Einordnung der einzelnen Stämme in die großen Abteilungen gehen die römiſchen Angaben vollends aus einander, und zumal muß innere Unwahrſcheinlichkeit in den Aufſtellungen bedenklich machen. Ich glaube, daß der wol uralte Mythus von den Söhnen des Mannes — und vermutlich iſt die Dreizahl in ſinnbildlicher Weiſe zu verſtehen — in jüngerer Zeit von den Germanen auf verwandtſchaftliche Beziehungen ihrer Stämme angepaſſet ward, wobei ſtrenge Durchführung doch nicht recht glücken wollte. Der Glaube an einen Irmin, Iſto, Ingo galt ſchon länger, ehe man dieſe für Brüder ausgab. Die Gottes-Verehrung der

Stämme war nicht durchaus einheitlich. Möglich bleibt allerdings, daß in asiatischer Urheimat, und ehe die nach Skandinawien wandernden Stämme sich abzweigten, zufälliger Weise gerade drei wesentliche Glieder bestunden, und erst später die Abteilungen sich weiter spalteten.

Daß aber selbst Tacitus, der nur drei Verbände nach nur dreien Söhnen hinstellet, von der Sicherung solcher Gliederung nicht ganz durchdrungen war, beweist er mit dem Nachsatze: Quidam, ut in licentia vetustatis, plures deo ortos pluresque gentis appellationes, Marsos, Gambrivios, Suevos, Vandalios affirmant. Hiermit läßt er dann alles wieder in der Schwebe, und bestätiget obige Vermutung über teilweise etwas willkürliches Sichten.

Gambriwen ist eine Fortbildung aus Sigu- oder Su-Gamber. Da Jene nun mit den Marsen gleichwertig geordnet erscheinen, so erhellet daraus, daß die Marsen keine Gauschaft der Sugambern sein möchten, wie Müllenhoff wähnt. Vielmehr müßen Beide ethnologisch sogar gegensätzlich gelten.

Will man doch einmal die mythischen Verbands-Namen: Istæwen, Ingæwen, Herminen, Hillæwen, Windilen, Peukinen und etwa noch andere mehr, für Bildung gewisser Gruppen gebrauchen, so halte ich die Marsen für ingæwisch. Wären sie jedoch ihrer Gottes-Verehrung nach etwa Irmins-Leute, so möchten sie vielleicht unter solchem Gesichts-Punkte sich anders gruppieren; trotz ethnologischer Beziehungen.

Von den Sigambern sagt hinwider Plinius: proximi autem Rheno Istævones, quorum pars Sicambri. Damit dürfen wir die Einordnung der Chatten ins Auge faßen.

Jakob Grimm sagt (G. D. S. a. S. 552): „Die Geschichte erwähnt der Feindschaft unter Chatten und Cherusken, unter Chatten und Hermunduren. Wenn nun Che-

ruſken ingœwoniſch, Hermunduren herminoniſch waren, ſtehen ſchon darum die ſuewiſchen Chatten dem iſtœwoniſchen Stamme nahe."

Ich pflichte dem durchaus bei, daß ſich Sigambern auch Chatten nachziehen; was ſowol geſchichtlich als ſprachlich zutrifft. Wären wirklich beide Stämme iſtœwiſch, ſo dürfte man im Namen Iſtœwen einen älteren Sammelausdruck für die fränkiſchen Völkerſchaften erhalten. Müllenhoff hat ſich über Bedeutung der Namen Ingo und Iſto eingehends verbreitet, (Zeitſchr. f. D. A. 1879). Ingo = Kunft, Iſto = Wunſch, was auch ein Beiname Wuotans. Scherer nimt Iſto = Lohe. Beſonders nahe Beziehung gerade der Chatten zum Wuotans-Dienſte iſt nicht in Abrede zu nehmen, was zu iſtœwiſcher Art ſtimmen würde.

Was es mit angeblichem, von J. Grimm behauptetem Suewentume der Chatten auf ſich habe, laße ich dahin geſtellet ſein. Die Römer bezeichnen meines Wißens den chattiſchen Stamm niemals ſo. Auch glaube ich nicht, daß die ſuewiſchen Bedränger der Ubier — als dieſe noch im Einriche wohnten — Chatten geweſen ſeien, wie doch Grimm und Landau es wollen; vielmehr kämen dafür Wangione und verwandte Sippen in Betracht. Chatten und Ubier (ſpätere Ripuaren) ſtunden ſich im Blute zu nahe; beide ſind Franken, indeſſen die Wangione den Alemannen zufielen.

Uber „Suewen" und den bezüglichen Begriff habe ich einſt in beſonderem Buche gehandelt. Ich meine, daß der Name nicht ausſchließlich ethnologiſch ſondern auch volkswirtlich im Zuſammenhange mit der Verfaßung früheſter Markgenoßenſchaften zu faßen ſei; daß er auf gewiſſe Stämme nur für Zeit, nur bei gewiſſem Sittigungs-Stande oder in eigentümlicher Rechts-Lage (Suevi = homines sui juris) paſſe. Und in ſolcher Verfaßung befanden ſich aller-

dings zur Römer-Zeit gerade solche Stämme zumal, die wir heute als hochdeutsche betrachten.

Nach Tacitus Worten hinwider: plures deo ortos, sollte man freilich meinen, es habe doch auch einen mythischen Ahnherren der Suewen gegeben; nur sprechen dagegen die starkformig gebeugten Namen.

Einige urkundliche Belege für verspäteten Eintritt zweiter Lautverschiebung in hessischer Mundart.

Ihrer fränkischen oder istæwischen Art angemeßen haben auch die altheimischen Chatten, gleich Saliern und Ripuaren, den Schritt zu zweiter Schiebung des Lautes mehrere Jahrhunderte später denn Alemannen, Schwaben, Baiern, Düringe getan; in manchen Lautreihen aber überhaupt nicht, sodaß in solchen Wörtern die hessische Mundart sich heute noch auf selber Stufe mit dem Platdeutschen befindet.

Es ist solche Wahrnehmung geschichtlich von Belange, nicht nur sprachlich anregend, und berechtiget uns eben, die Sprache des salischen Gesetzes in ihrer mundartlichen Färbung auch als damaliger hessischer Mundart gemäß in Anspruch zu nehmen.

Ich habe, bei Abgange sprachlicher Denkmäler, Orts-Namen gewählt nach ihrer älteren überlieferten Gestalt; die hinter stehende Zahl meint das Jahr der Urkunde.

Um längere Dauer des früheren Lautstandes zu erweisen, ward nicht auf älteste Urkunden zurückgegangen. Zum Schluße folgt dann die heutige Namens-Form.

1. Heſſiſch Th (mit engliſcher Ausſprache) gleich ſaliſchem Th, hochdeutſchem D Mathenun, 1074, heute Maden. Thourisloun, um 900, Dorle. Thiodmali, 1074, Thietmelle, 1143, Dietmold. Thurinkiberge, 1074, Thorinkberg, 1258, Dörnberg. Nythenſteine, 1254, Niedenſtein. Grifethe, 1074, Griffede, Grifte.

Es iſt die in Orts-Namen ſo häufige Bildungs- und Ausgangs-Silbe —itha, ahd. —ida, nhd. —ede.

Thielleichi, 1018, Dillich. Thiedolvishuſun, 1074, Diepoldshauſen. Iſithe, 1210, Iſtha. Elfritherode, 1080, heute wüſte. Gurthe, 1080, Görde, 1253, heute wüſte. Hrithem, um 900, an der Edder, nicht nachweisbar. Winuthum, 1074, nicht nachweisbar.

2. Heſſiſch T gleich ſaliſchem T, hochdeutſchem Z.

Tuiſchinun, um 900, Züſchen. In einer Kaſſeler Urkunde von 1503: tuſchen der Doniche und Witzenſteine, Tuerna, 1271, Zwehren. Noch um 1307 erſcheint Tuern. Slutwinsdorf, 1278, Schlutzwinsdorf. Hutingesdorph, 1327, Hutzingesdorf, 1344, heute als Hurdorf wüſte. Tueſten, 1425, Zweſten. Holthuſen, 1223, heute als Holzhauſen wüſte.

3. Heſſiſch p, gleich ſaliſchem p, und zu hochdeutſchem f.

„Wichdorf — in 1234 noch Wichtorpe.“ Die Tenuis p für Aſpirate f iſt ſehr wichtig. Die Heſſen haben alſo damals wol auch noch ſcharp, werpen, u. ſ. w. geſagt.

Bei den Rheinfranken gilt dieſes p heute ſogar noch. Wir hegen es auch noch in ſchlapp für ſchlaff.

In einer Schrift aus dem 15. Jahrhunderte findet ſich unmittelbar neben einander: to und czu, up und uf, Zit und Vortid. Kockene = Küche; von ſelber Hand.

Von Orts-Namen erſcheinen neben einander Buttelſen und Butzelſen, Skutteberghe und Skuzzeberg.

Heute noch gilt ſtellenweiſe viel im Lande: Strotte Schnutte, mutt, dit, dat, wat, und andere mehr.

4. Heſſiſch K gleich ſaliſchem K, gleich hochdeutſchem Ch.

Karleskerken, 1297, heute wüſte. Hemerikishuſen. 1244, Heimarshauſen. Kirkritte, 1293, Großenritte. Bukinenwird, 786, Büchenwerda. Holtkerken, 1200, Holzkerken, 1240, als Holzkirchen wüſte. Kaleriki, um 900, nicht erweisbar. Rikinem, um 900, nicht erweisbar.

Sämtliche Ortsnamen gehören der Grafſchaft Maden an. Man erſiehet aus ihnen, wie gar allmählich und mühesam ſich die heſſiſche Mundart von gemeinſamem altfränkiſchem Konſonanten-Stande los gerungen. Nimt man hinzu, daß ſelbſt heute noch echt hochdeutſch p = heſſiſchem b, hd. pf = heſſ. p, hd. t = d, ſo erweiſet ſich, daß noch in zwölftem, ja dreizehentem Jahrhunderte die heſſiſche Volks-Sprache ein Gepräge gehabt haben müße, wie es ſelbſt bei älteren heimiſchen Schriftſtellern, die ſich mehr doch höfiſchem Ausdrucke anbequemten, nicht zu voller Geltung kömt. Solche Denkmäler laßen eben nur ein, durch ſchwache mundartliche Anklänge leicht gefärbtes Mittelhochdeutſch erkennen.

Man beachte auch die ſchwankende Lautſtufe des Hildebrands-Liedes, das auf chattiſcher Erde in Buchonien aufgezeichnet iſt.

Auch ſonſt zeigt, noch während des ganzen Mittelalters, die ältere heſſiſche Sprache ein eigenartiges, an die Niederlande gemahnendes Gepräge. So z. B. bieten Mainzer Urkunden bis in's Zeitalter der Reformation die Form Süſter = Schweſter; und zu Kaſſel war Süſter ſogar noch zu Anfange dieſes Jahrhundertes die gewöhnlichere Form.

Übrigens mag ich mir nicht versagen, als Beispiel für solch verspäteten Eintritt zweiter Lautverschiebung, auf eine noch wundersamere Erscheinung hin zu weisen. Gerade in unseren Tagen hat sich in nordfriesischer sowie hie und da in germanisch-irländischer Mundart die Schiebung des t in th (mit englischer Aussprache) durchgesetzt. Man hört Wather (aqua), bitha (mordere), witha (scire) u. s. w.

Wenn wir aus Vorstehendem erkannten, daß die hessische Mundart nicht nur etwa zu merowingischer, sondern noch zu karlingischer, ja zu nachkarlingischer Zeit merklich anders in ihren Mitlauten gestaltet gewesen sein müße denn heute, so müßen wir hier doch ebenwol die Aufmerksamkeit auf eine nahe verwandte Mundart noch lenken.

Mit dem Ausdrucke nieder-rheinfränkisch wird nemlich von manchen Sprachforschern recht ungenau verfahren: von Männern, die zumahl mit heutigen mundartlichen Scheiden nicht genügend vertrauet sind.

Nur Denkmäler, die nördlich der Ahr und Wied einer Seits, sowie südlich der Erft und Düssel anderer Seits, aufgezeichnet wurden, dürften jene Bezeichnung empfangen; sie sind es wirklich heute noch.

Das Land von Kreseld, Wesel, Kleve — nennen wir es Süd-Gelderland, im Gegensatze zu holländischem Gelderlande — war allerdings einst Gebiet fränkischer Chattuaren; ward jedoch von den Sachsen wiederholt überflutet, zum Teile neu besidelt, und hat seit dem also gemischte Bevölkerung.

Solche gemischte Mundart nun aber, wie eben vielfach geschiehet, immer noch nieder-rheinfränkische benennen, ist geschichtlich gewis nicht zu rechtfertigen, und kann nur dahin führen, alle Vorstellungen über schon an und für sich schwierige, stammheitliche, ethnologische Verhältnisse jener Gegenden vollends zu verwirren.

Mit dem Namen „fränkisch“ wird ohnehin fortwährend in unverzeihlicher Weise gespielt; zumahl auch deshalb, weil man sich nicht klar macht, daß die fränkischen oder istæwischen Stämme: Chatten und Sigambern, lange Zeit noch gemeinsamen Lautstand mit den Ingæwen oder Niederdeutschen bewahrten. Erst einige Jahrhunderte später denn Alemannen, Baiern, Düringe vollzogen die Franken einen Wandel ihrer Sprache, eine Schwenkung wodurch sie sich diesen suewisch-hochdeutschen Stämmen näherten, und also von Niederdeutschen sich abwandten.

Unterschiedliche Germanisten fehlen dreifach.

Einmal zählen sie die ältesten echt fränkischen Denkmäler den niederdeutschen zu; d. h. ordnen solche mundartlich diesen — als höherer Gruppe — mit unter. Dann wieder rechnen sie jüngere Denkmäler derselben Gegend, weil inzwischen die zweite Lautverschiebung eingetreten war, zu den hochdeutschen; reißen abkünftig Zusammengehöriges also aus einander. Endlich aber bezeichnen sie Denkmäler als fränkische, die örtlich schon gar nicht so heißen dürften.

Diß Letzstere gilt nach beiden Seiten nach Nord und Süd hin. Denkmäler des mittelen und oberen Maines sind nun und nimmer fränkische, sondern hermundurische. Anderer Seits war allerdings Süd-Gelderland sowol als Nord-Gelderland zu Merowinger Zeit einst fränkischer Boden; ist es jedoch stammheitlich und sprachlich nicht geblieben.

Die sprachlichen Verhältnisse in Niederhessen erinnern in mancher Hinsicht an die nieder-rheinfränkischen Striche. Das Istæwische muß in Geschichte Deutscher Sprache noch in vermehrtem Maße und richtiger Erkenntnis zur Geltung kommen.

Die chattischen Fulder.

In meinem Nachtrags-Bande zu Vilmar's Idiotikon habe ich a. S. 42 bekannt: „für die Leute im Buchenlande fehlt uns ein älterer Sondername."

Vielleicht erwiese sich doch noch solches eine Spur.

Wir wißen daß der Name unserer uralten chattischen Hauptstadt uns in zwiefacher Gestalt durch klassische Schriftsteller überliefert ist: bei Ptolomäus in vollerer Form als Mattiakum, bei Tacitus kürzer als Mattium. Die älteste einheimische Form Matziachi, aus dem achten Jahrhunderte, stellet sich lautverschoben genau zur ptolomäischen; indessen Metze und Mattium einstimmen. Dazwischen kömt in mittelalterischen Urkunden Metzich, Metzach, Metza vor. Offenbar tragen die in den Niederlahngau beziehentlich ins sogen. Königs-Hundert abgerückten chattischen Mattiaken gleichen Namen, waren also hessischer Sippe in engerem Sinne, und nicht battischer — worüber in meinem Idiotikon a. S. 324 gehandelt wird.

Ganz ähnlich ist die Namens-Bildung Kazzahanô Marcha, Katzachen-Mark, am hohen Landrücken, im Quellen-Gebiete der Flieden und Elm. Die Endung —anô des Genitivs Pluralis hält mundartliche Färbung: goth. —anê, ahd. —ônô, agf. —ena. Ein Hauptwort Kazzaho, als

Erweiterung aus Chatte, wäre wie goth. Brôthraha neben Brôthar frater. Eine von Dronke gebotene Stelle: in Iuchisônô et Kazahanô marcû zeigt völlig deutsche Beugung: der Ausgang —anô begegnet auch altsächsisch. Die andere Örtlichkeit ist hermunduriſch, wozu echt hochdeutsches —ônô sich fügt.

Wie bei den an den Niederrhein (ins Gelände zwischen Düsseldorf und Kleve) einst ausgewanderten, und später dann gen Belgien und Gallien aufgebrochenen Chattuaren, in jüngerer Zeit: Hazzoaren, hätten wir also ebenwol bei den Leuten der Katzachen-Mark den Namen des gesamten Stammes, ohne Beziehung auf die Spaltung in Hessen und Batten. Daß übrigens der Fulder hessischer Sippe sei, habe ich a. a. O. eingehends gewiesen; dem Batten stehet er ferner noch denn der Niederhesse.

Früge sich, ob im Altertume für die Bevölkerung des ganzen Buchen-Gaues etwa die Benennung Chattaci oder Chattacones gegolten, und dann schließlich nur an der Gaues-Grenze haften geblieben sei?

Wenn ich — entgegen also hessischen Katzachen — im Nachtrags-Bande a. S. 42 die Chattuaren doch als battisch vermutete, so geschah es, weil der Fulder Mönch Eginhart abwechselnd Hazzoaren und Bazzoaren schreibt; d. h. also die Sippe hervor hebt. Gerade so setzte hie und da Strabo schon — als pars pro toto — Batten für Chatten.

Vielleicht waren aber auch in den Hazzoaren doch beide Sippen vertreten: die battische und hessische. Man denke bei solcher Erwägung mit an den Namen Hasbanien (s. o. S. 31).

Wie vorschnell heutige Kritik urteilt, mag erkannt werden, wenn sie Strabon sowol als Eginhart berichtigen zu müßen glaubt. Mehr denn wunderbar wäre doch, wenn Strabons Abschreiber mit griechischen Buchstaben den nemlichen Schreibfehler begangen hätten als der im achten

Jahrhunderte lebende Fulder Mönch mit lateinischer Schrift, der als Zeitgenoße über Vorgänge im alten niederrheinischen Bazzoaren-Lande meldet, deſſen geminderte fränkische Bevölkerung allmählich von den Sachſen ausgemordet ward. Sprachliche Miſchung wird gleichwol immer noch in geldriſcher Mundart erkannt.

Daß alſo bei Strabon etwa Beta für Chi nun aber zufällig auch bei Eginhart B für H verſchrieben ſei, glaube ein Anderer!

Blicken wir aber nochmals auf unſere heimatlichen Verhältniſſe hier zurück. Die fuldaländiſche Sippe des geſamten Stammes trägt in ihren beiden Untergliedern Namen, die aus dem ſtammheitlichen weiter entwickelt ſind.

Chatiſi, Chatſi, Hetſen, Heſſen für die Leute in der Grafſchaft Maden. Eben dahin gehört wahrſcheinlich der Name Kaſſel aus Chatiſal; in niederländiſchen Strichen kömt die umgelautete Form Keſſel vor.

Chatiaci, oder angeglichen Chattaci, dann Katzachen für die Leute in Buchonien.

Die gemeinſame chattiſche Hauptſtadt Mattiakum lag und ligt im Bereiche fuldaländiſcher Sippe, und ſo erwieſen die ins Königs-Hundert eingezogenen Mattiaken durch ſolche Namens-Wahl die nähere heſſiſche Verwandtſchaft.

Wenn wir in den Ober-Lahngau, das Gebiet des ſpäter ſogen. Ober-Fürſtentumes Marburg, die Batten einſetzen, ſowie in die Wetterau und angrenzende Striche altheimiſche Battuaren, ſo haben wir für die älteſten vier chattiſchen Gauſchaften alſo Sondernamen. Vom Römer wären ſolche in zeitgenößiſcher Geſtalt überliefert als: Chatisi, Chattaci, Batti, Battuarii, sunt nationes gentis Chattorum!

In den Nieder-Lahngau ſind im Hinblicke auf heutige Mundart, außer jenen heſſiſchen Mattiaken, dann aber

ſtarke battiſche Auszüge eingerückt. Nicht anders läßt unſer jüngſter Erwerb; der Unter-Maingau, ſolche Miſchung beider Sippen erkennen.

Daß wir in der Gegenwart doch keine ſprachlich gleichmäßige Geſtalt aller Namen, wie aus einem Guße und Fluße beſitzen können, beruhet auf zwei Umſtänden. Einmal ward Ch ſchwankend zu K (C) oder H; dann aber beharrete t balde unverſchoben, balde gedieh es zu ʒ oder ß. Es ſcheint diß recht iſtæwiſch.

So ſtehet neben einander: Heſſen und Kaſſel, Hazzoaren und Katzachen; Battenberg, Bettenhauſen — und Beßungen. Zahlreiche Beiſpiele für gleiche Vorkommiſſe an beliebigen anderen Wörtern weiſet auch ſonſt unſere Mundart auf, worüber mein Idiotikon genügende Auskunft bietet. Auch leſe man dort die Aufſtellung „Vulder".

Darf die Gliederung des in alter Heimat verbliebenen Kernes der Chatten, mindeſtens nach großen Zügen, heute für erſchloßen gelten, ſo hätte ſich weitere Forſchung noch genauer den Verhältniſſen am Niederrheine zuzuwenden. Geraume Striche, die wir über ein halbes Jahrtauſend dort beſeßen hatten, giengen uns im Ringen folgender Jahrhunderte an Friſen und Sachſen allmählich wieder verloren; doch nicht ohne daß dortigen niederdeutſchen Mundarten — wie J. Grimm widerholt betonte — dauernd ein chattiſcher Stempel aufgeprägt ſei.

Ebenwol wurden die niederdeutſchen (ingæwiſchen) Tungern und Menapen in Brabant und Flandern von ihren jeweiligen fränkiſchen (iſtæwiſchen) Obſiegern ſprachlich beeinflußt. Vor allem gilt aber gleiches von der zuvor romaniſierten Bevölkerung des nördlichen Galliens, der wir ſogar unſeren Quinten-Glauben mitbrachten.

Eine ſtammheitliche, ſprachliche, geſchichtliche Arbeit über die niederrheiniſchen Chatten bliebe noch eine Aufgabe der Zukunft.

Gab es chattische Suduosen? Auch einiges anderes noch.

In einem päbstlichen Schreiben an Winfrid, das ich ins Jahr 735 setzen möchte, indessen man es gemeiniglich vier Jahre jünger macht, werden genannt: Borthari, Nistresi, Wedrewi, Lognahi-Suduosi (Suduodi) und Grabfeldi.

Hier muten zwei Namen uns sonderlich an: Borthari und Suduosi. Die anderen bieten keine Schwierigkeit: Nister- oder Westerwälder, Wetterauer, u. s. w. Befremden mag nur ihre unbeholfene lateinische Gestaltung. Wenn die Landschaften Wedrewa und Grabfeld, der Fluß Logna oder Lognaha heißt, so vermisset man einen auf Leute bezüglichen Bildungs-Teil im Namen. Allerdings *scheint* gleicher Einwand schon bei jenen alten Namen Triboki, Batawi, Chamawi — ja selbst bei Italus anstatt Italikus, und sonstigen angezeigt. In Nistresi ligt eine noch heute in hessischer Mundart lebendige Ableitungs-Silbe vor, die aber auch eher auf die Gegend denn auf Menschen zielen müßte.

Betrachten wir nun zunächst jene erste Völkerschaft.

Germanistisch unerörterbar ist selbstredend eine Beziehung des Namens auf die oberlahngauische Wohra — wie man noch, trotz Grimmischer Wißenschaft, im Stile Gott-

ſchediſcher Weisheit wol zu hören bekommen kann. Die Borthari ſind unzweifelhaft Bruchtheren; nur lagen ihre Sitze, im Mittelalter noch lange als Borthara-Gau bekannt, am Niederrheine und zwar in chattuariſcher — hazzoariſcher und bazzoariſcher Nachbarſchaft. Da von Grimm die Bruchtheren allerdings für Iſtæwen, von Anderen jedoch für Ingæwen gehalten werden, ſo habe ich vorſichtiger Weiſe bislang mich enthalten, ſie unter den fränkiſchen Völkerſchaften aufzuführen.

Vernichtet ſind die Bruchtheren ſelbſtredend, und trotz tacitiſcher Erzählung, zu keiner Zeit. Derlei gehört eben, als Ausfluß innerſter Bosheit jenes abſcheulichen und unſittlichen Volkes, ſo ſehr zum Weſen römiſcher Geſchichts-Schreibung, daß man nicht ernſthaft darbei zu verweilen nötig hat. Was man wünſchet, glaubet man; gleich anderen Stämmen, ſollten auch die Bruchtheren alſo vernichtet ſein. Selbſt ein edler Mann, wie Tacitus, erlag darin dem Banne ſeiner ſeliſch rohen Raſſe, der alles Billigkeits-Gefühl längſt abhanden gekommen war.

Hier erſcheinen Jene nun aber im Bereiche unſeres altchattiſchen Gebietes, oder doch hart an deſſen Grenze. Dieſer Umſtand, der für ihre iſtæwiſche Art zeugen dürfte, läßt die weitere Frage aufleben, ob es etwa auch altheimiſche Bruchtheren noch gegeben habe, indeſſen ihre Mehrheit mit Chattuaren, Saliern, Batawen, u. ſ. w. einſt Strom abwärts aufgebrochen ſei? Die Benennung — richtig zu zu trennen: brucht Hari — meint etwa Leuchtende, bright ones. In ſolchem Falle begriffe ſich auch, wie in jener oben ſchon angezogenen Stelle Sidonius Appollinaris Bruchtheren nennen kann, wo er chattiſche Franken über den Neckar vordringen läßt.

Wo jedoch hätten wir die genauen Sitze der vom Pabſte neben Weſterwälder geſtellten Borthari anzunehmen?

Die andere rätselhafte Sippe oder Völkerschaft sind also die Suduosi.

Dieser Name erinnert sowol an Seduſen als an Subatten. Erstere, einst im Here Ariowistes genannt, muß man sich doch wol als Alemannen denken; sie werden nicht länger erwähnt. Ihr Name ist wahrscheinlich participial gebildet wie gothisches Bêrusjôs, parentes.

Strabons Subatten hinwider hat Grimm bekanntlich in Sigubatten aufgelöset, als Batten, die an Sigugambern oder aber an die Sig grenzen. Dürfte man demgemäß jene wunderbar verknüpften „Loganaher-Suduosen" ebenwol für Leute halten, die zwischen Lahn und Sig ansäßig? wäre Siguduosen zu vermuten? Das Sigerland gehörte im Mittelalter, trotz seiner ripuarischen Bevölkerung, zum Ober-Lahngaue.

Ganz verschließen darf man unter allen möglichen Erwägungen sich übrigens auch jener Annahme Müllenhoffs nicht, daß in su eine griechischem eu entsprechende Partikel vorligen könne. Wenn an seinem Orte ich dieselbe in der Form „Sugamber" auch nicht anerkennen wollte, so wäre solche doch in anderen Namen immerhin vermutbar. Überraschend stellte sich die Form alsdann gar zu „Eudosen." Wäre vielleicht ein Schreibfehler im Spiele, und wäre „Suduosen" und Eudosen ein und derselbe Name?

Was bedeutet nun aber etwa duos, dôs und wie kommen diese Leute an die Lahn? Übrigens wollen Andere, wie bereits oben angedeutet, Suduodi lesen; z. B. Jaffe in der Bibliotheca rerum Germaniae, woselbst im dritten Bande sich die vitae Bonifatii finden. Was wäre in dem Falle die Bedeutung? Beide Mediä dürften älterer Stufe angehören und hochdeutsche Tenues fordern.

Man hat den Namen in Sud—uosen auch zu zerschneiden gedacht, um Sud als Süd zu verstehen. Das

ist jedoch unstatthaft. Auf chattischem Boden möchte nur Sund — erscheinen, wie die hochdeutschen Örter Sundheim, Sundhausen, u. s. w. oder der Name Sundgau lehrt. Die niederdeutsche Form „Süd" ist in jüngerer Zeit erst in unsere Schriftsprache eingedrungen.

Die Reihen-Folge der Namen im päbstlichen Schreiben bietet in erdkundlicher Hinsicht keinen sicheren Anhalt. Fortschreitend von Westen nach Osten kann sie nicht wol gemeint sein; denn zwischen Wetterau und Grabfelde ligen Vogelsberg und Buchonien, fließt aber keine Lahn.

Obige Erwähnung der Bruchtheren und ihrer vielleicht geteilten Sitze laße hier noch einen anderen Rückblick auf Tacitus erlaubt sein.

Bekanntlich wird den Chauken in der Germania eine Erstreckung zugewiesen, die nicht nur andere nordwestliche Stämme doch merklich hintan läßt, sondern die auch räumlich sich schwer mit sonstigen Grenzen einigen dürfte. So denken wir uns Marsen, Angriwaren, Cheruſken als nördliche Nachbaren der Chatten; wie sollte nun eine grenzliche Gestaltung gedacht werden, also daß durch jene Wand hindurch ebenwol Chauken und Chatten sich örtlich irgendwo berührt hätten, wie Tacitus will!

Er mag derlei gehört haben. Aber wäre es etwa nicht in so ferne ein Irrtum, daß vielmehr von einer Berührung zwischen Chauken und niederrheinischen Chatten ihm berichtet gewesen sei?

Ptolomäus setzt Chatten in die Gegend der Issel; und Jahrhunderte später werden Salier durch Chauken aus dem Sallande gedrängt, und in die Betuwe hinein geschoben.

Aber noch eine andere Erklärung wäre möglich. Im Jahre 88 hatten die Chatten das Land der Fosen, einer contermina gens, wahrscheinlich einer Gauschaft der Cheruſken ihrem Gebiete angeschloßen. Wir erkennen heute

darin den ſ. g. ſächſiſchen Heſſen-Gau oder die drei erzprieſterlichen Sprengel Hofgeismar, Warburg, Iburg, deren Bewohner ſelbſt ſich Foſſen nennen.

Unter der Annahme ihres Einbeſchluſſes ließe allenfalls — doch immer noch recht auffällig, eine Erſtreckung der Chauken donec in Chattos ſich ungefähr wol denken.

Der Gedanke an die Foſen läßt übrigens auch noch eine Erwägung bezüglich der Suduoſi zu. Wären es Niederdeutſche, nemlich Südvoſen? Wunderbar bewegte Schickſale hatte das Foſen-Land. Als die gewaltigen Kämpfe zwiſchen Sachſen und Franken ſich entzündeten, die als Fortſetzung jener alten gelegentlichen Stammes-Fehden zwiſchen Cheruſken und Chatten, doch nun in großartigſtem Maßſtabe, unſere ganze Geſchichte durch drei Jahrhunderte bedingten, da gieng nicht nur das nördliche Teil des ſächſiſchen Heſſen-Gaues für geraume Zeit den Chatten verloren, ſondern auch das ſüdliche Drittel, ja mit ſamt ſogar dem fränkiſchen Heſſen-Gaue, der Grafſchaft Maden ſelbſt. Hier ſchalteten vorüber gängig die Sachſen ebenwol als Obſieger und ſidelten mang Chatten. Ihret halben entſtund als beſondere Malſtätte Dietmold.

Da oben ſchon die Reihen-Folge der fünf Namen im päbſtlichen Schreiben beanſtandet ward, ſo möchte man immerhin auch eine Form Südvoſen unterſtellen. Für ſolche Niederdeutſche wäre Süd anſtatt Sund gerecht.

Im Verlage von **Ernst Hühn** in **Kassel** sind ferner erschienen:

Album von Bad Hofgeismar, 9 Ansichten in Photolithographie nach Zeichnungen von Dr. **Möhl.** 2 Mark.

Kassel, Wilhelmshöhe und die Umgebungen der Stadt. Neue Ausgabe, revidiert und vermehrt durch den Verfaßer von Kassel seit 70 Jahren. 1 Mark.

— — **Plan von Kassel und Umgebungen.** 30 Pf.

— — **Plan von Wilhelmshöhe bei Kassel.** 50 Pf.

Hochhuth, Dr. C. W. H., Bedeutung der Marburger Kirchen-Ordnung von 1527. 1 Mark.

Möhl, Dr. H, Die Entstehung und Formung der Kasseler Gegend, mit besonderer Berücksichtigung der Grundwaßer-Verhältnisse, zugleich als Erläuterung zum orthographischen Panorama um und dem topographisch-geognostischen Plan von Kassel. 60 Pf.

Orthographisches Panorama (315 Meter = 1000 Preuß. Fuß Meereshöhe vom St. Martinsturm aus gesehen gedacht) um nebst topographisch-geognostischem Panorama-Plan von Kassel in 7 Farben. 3 Mark, auf Kupferdruckpapier 4 Mark, aufgezogen auf Leinwand 4 Mark 50 Pf.

Müller, Fr., Kassel seit 70 Jahren zugleich auch Hessen unter vier Regierungen, die westfälische mit inbegriffen. Geschildert auf Grund eigener Erlebnisse. 2 Bände broch. 6 Mk., geb. 8 Mk.

Osius, Dr. jur., Rudolf, Amtsrichter. Die Hauptpunkte der Reichs-Justizgesetze. 2. Aufl. 1 Mark 50 Pf.

Siebert, Dr. W., Die geographischen Entdeckungen und Kolonisationen in unserem Jahrhundert und unsere jetzige Kenntniss der Erdoberfläche. 1 Mark.

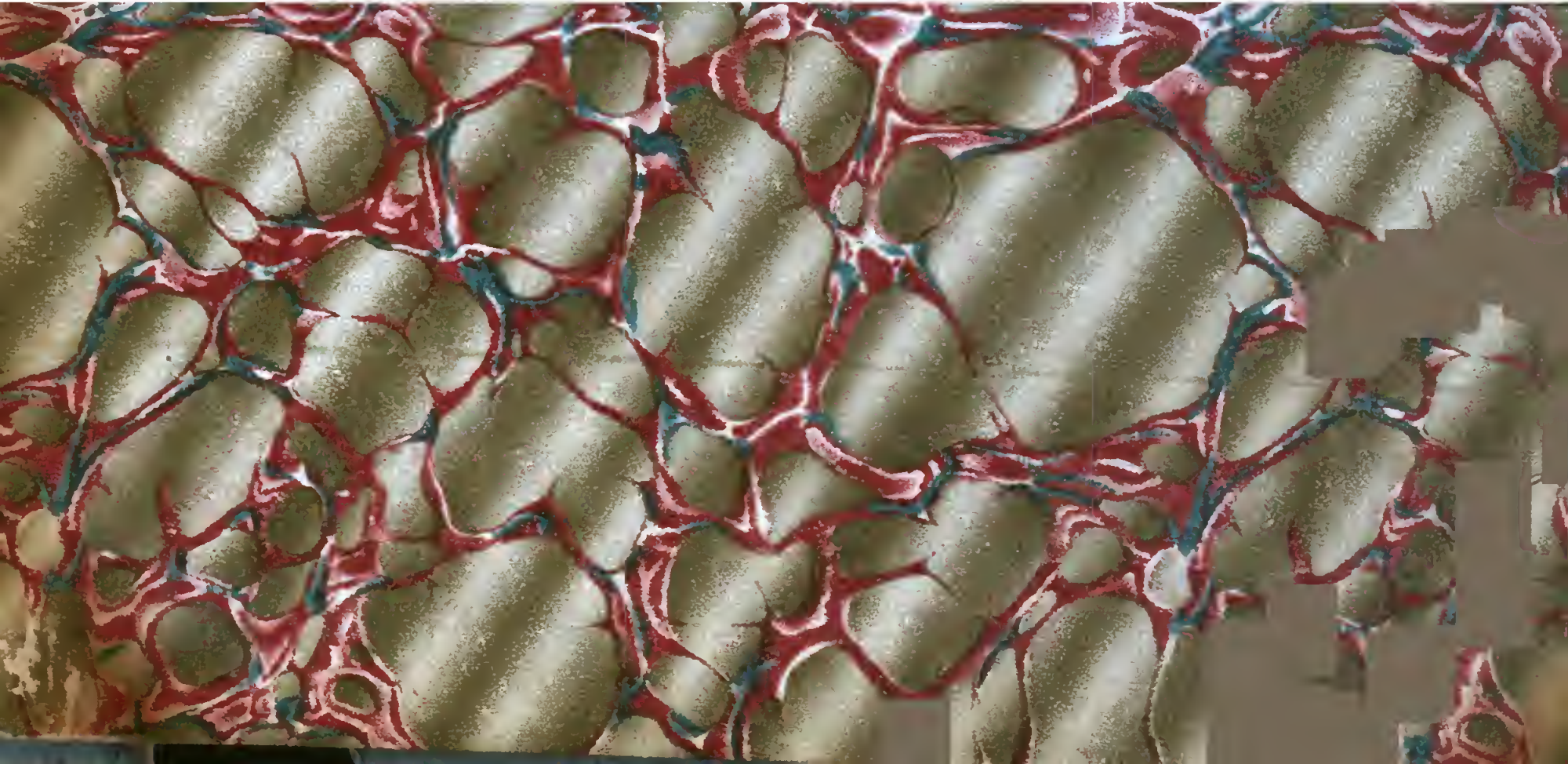
Schwab, Dr, W., Die Hagel-Theorien alter und neuerer Zeit, deren Nachweis in der Literatur nebst teilweiser kritischer Beleuchtung.

Stirn, Anna, geb. Riviere, Haideblumen. 3. Aufl. mit einem Vorwort von **E. Polko.** broch. 3 Mark, geb. 4 Mark.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google